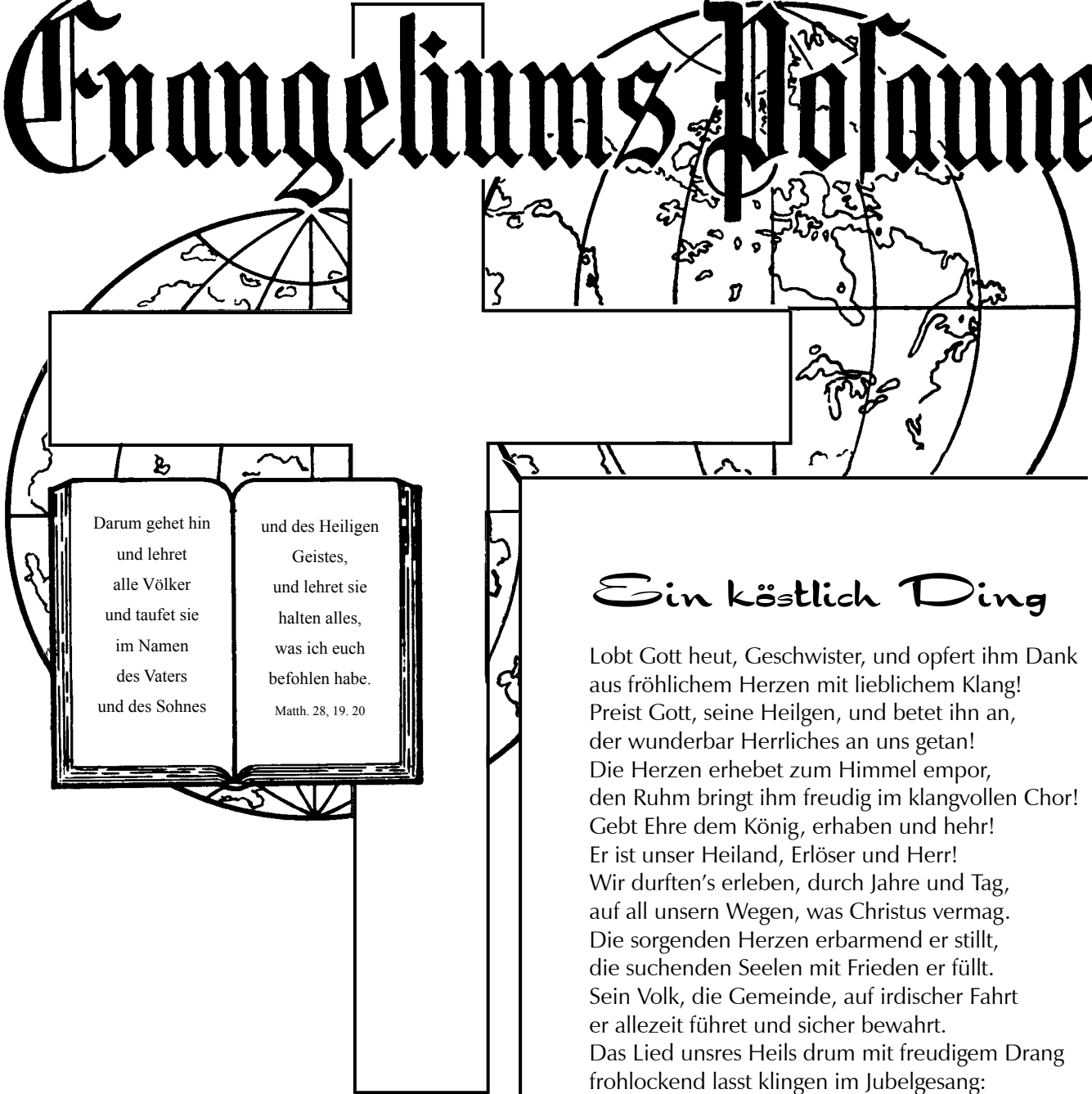


Evangeliums Hofsaune



Darum gehet hin
und lehret
alle Völker
und taufet sie
im Namen
des Vaters
und des Sohnes

und des Heiligen
Geistes,
und lehret sie
halten alles,
was ich euch
befohlen habe.
Matth. 28, 19. 20

Ein köstlich Ding

Lobt Gott heut, Geschwister, und opfert ihm Dank
aus fröhlichem Herzen mit lieblichem Klang!
Preist Gott, seine Heiligen, und betet ihn an,
der wunderbar Herrliches an uns getan!
Die Herzen erhebet zum Himmel empor,
den Ruhm bringt ihm freudig im klangvollen Chor!
Gebt Ehre dem König, erhaben und hehr!
Er ist unser Heiland, Erlöser und Herr!
Wir durften's erleben, durch Jahre und Tag,
auf all unsern Wegen, was Christus vermag.
Die sorgenden Herzen erbarmend er stillt,
die suchenden Seelen mit Frieden er füllt.
Sein Volk, die Gemeinde, auf irdischer Fahrt
er allezeit führet und sicher bewahrt.
Das Lied unsres Heils drum mit freudigem Drang
frohlockend lasst klingen im Jubelgesang:
und gläubig der Lippen Frucht reichen ihm dar,
dem Herrn und Erlöser, auf seinem Altar.
Lasst dankbar uns loben und hoch ihn erhöhn;
denn unsern Gott loben ist lieblich und schön.

Rita Henschel

Christian Unity Press
York, Nebraska

Die beste Verteidigung des Christentums ist und bleibt ein rechter Christ. Wer die ihm zuteil gewordene Gnade verherrlicht durch einen lautereren Wandel, wer das Kreuz ohne Murren trägt, gegen seine Mitmenschen eine aufrichtige Liebe zeigt, in keiner Not den Mut verliert, ja im Grund der Seele eine gewisse Freudigkeit behält, der beweist damit, dass das Evangelium eine Kraft Gottes ist.

Kannst du schon danken?

Der berühmte Dr. Hutton, ein Bischof von England, hielt einmal auf einer Reise plötzlich an, stieg aus dem Wagen und ging vom Wege ab, kniete nieder und betete längere Zeit. Als er wieder zurückkam, fragte ihn einer seiner Begleiter nach der Ursache seines eigentümlichen Benehmens, worauf der Bischof antwortete: „Ich habe gedankt. Als ich nämlich noch ein Knabe war und weder Schuhe noch Strümpfe hatte, ging ich an einem kalten Tag hier vorbei und jagte auf jenem Platz, wo ich soeben Gott mein Dankgebet darbrachte, eine Kuh auf, um meine vor Kälte zitternden Glieder auf der Stelle zu erwärmen, wo sie gelegen hatte. Wie gut ist doch Gott fernerhin zu mir gewesen! Sieh die Decken hier, sieh den Anzug, den Mantel, sieh das Gefährt, und denke auch an das wohnliche Heim und die tausendfältigen anderen Wohltaten! Das alles ist doch wert, dem Geber Dankbarkeit zu bezeugen.“

Der Bischof hatte seinem Beglei-

ter eine gute Anregung gegeben, die herzliche Dankbarkeit zu Gott nicht zu vergessen. Gott ist eine Person. Wenn wir Menschen als sein Ebenbild schon ein Gemüt haben, das empfinden kann, so er noch vielmehr. Wie muss er als der Geber, Fürsorger und Bewahrer empfinden, wenn wir seine Wohltaten keines Dankes werthalten? Er wird die Undankbarkeit ganz ähnlich empfinden wie wir Menschen. Hilf einem Bekannten im wärmsten Wohlwollen aus seiner Not und ernte dann Undankbarkeit. Du wirst als gereifter Mensch nicht grollen, aber dir selbst wird es weh tun. Wie oft hast du dem lieben Gott durch Undankbarkeit schon weh getan?

Undankbarkeit hat noch einen anderen Nachteil. Du magst im Erdenleben, wie man so sagt, dein Päcklein zu tragen haben. Auch der Gedanke an unerfüllte Wünsche kann leicht eine Versuchung zur Unzufriedenheit werden. Durch Unzufriedenheit gerät aber das Glück

ganz und gar ins Wanken. Darum sagen wir:

*Danken schützt vor Wanken,
loben zieht nach oben.*“

Hierzu ein Beispiel. Ein irdischerweise reichlich benachteiligter Christ wurde einmal, gefragt, wieso er in seiner wenig guten Lage immer fröhlich und zufrieden sein könne. Darauf gab er zur Antwort, das sei ihm anfangs auch nicht so leicht gewesen, aber seit er danken gelernt habe, befinde er sich in einer steten Fröhlichkeit inmitten seiner Lage. Man fragte ihn, wie er denn das Danken gelernt habe.

„Danken durch denken“, sagte er. „Wenn es mir schwer werden wollte, bemühte ich mich, das Los derer an meinem Auge vorüberziehen zu lassen, denen es noch schlechter ging als mir. Das war mir eine gute Dankeshilfe, und das Danken war mir eine gute Fröhlichkeitshilfe, und die Fröhlichkeit ist mir eine gute Hilfe fürs Leben, das ich mir sonst wahrscheinlich genommen hätte.“

Ein Christ hat es immer besser als ein Weltmensch, selbst wenn er blind und lahm und taub wäre. Er hat die lebendige Gewissheit des ewigen Lebens, die Vergebung seiner Sünden, die Gemeinschaft mit Gott durch Jesus Christus. Das Unverwesliche ist in jedem Fall mehr wert als das Verwesliche. Deswegen kann der Christ diese Stufenleiter anwenden:

denken – danken –
fröhlich sein – unschwer durchs Leben gehen.

Danke dem Herrn auch für die gute Methode, die er dir in diesem Blatt zeigt.

W. W.

Ich will dem Herrn singen
mein Leben lang
und meinen Gott
loben,
solange ich
bin!

Psalm 104, 33





Das halbe Brot

Als der Geheime Medizinalrat Professor Breitenbach gestorben war, gingen seine drei Söhne an das traurige und wehmütige Geschäft, den Nachlass zu ordnen und das Erbe ihres Vaters getreu seinem letzten Willen unter sich zu verteilen. Es waren alte, handgeschnittene Eichermöbel, schwere Teppiche, kostbare Gemälde, auf deren Rahmen die Patina des Alters schimmerte. Und dann war da eine Vitrine, so wie sie in ehrwürdigen Haushalten zu finden ist: ein schmaler hoher Glasschrank mit vergoldeten Pfosten und geschliffenen Scheiben. In diesem Schrank, den der Medizinalrat bei Lebzeiten wie ein Heiligtum gehütet hatte, waren kleine Kostbarkeiten und seltsame Erinnerungsstücke aufbewahrt. Behutsam und mit liebevollen Händen nahmen die Brüder die zierlichen Elfenbeinstatuetten, die hauchdünnen chinesischen Teetassen und die römischen Öllämpchen heraus. Plötzlich stutzten sie. Im untersten Fach hatte einer von ihnen ein merkwürdiges Gebilde entdeckt, einen grauen, verschrumpften – und knochenartigen Klumpen, wie von täppischer Kinderhand aus Lehm geknetet. Vorsichtig nahm er ihn heraus im Glauben, eine besondere Kostbarkeit in Händen zu halten. Die Brüder traten herzu und hielten den merkwürdigen Gegenstand

unter die Lampe. Wie groß war ihr Erstaunen, als sie erkannten, dass es sich um nichts anderes handelte als um ein vertrocknetes Stück Brot!

Ratlos sahen sie einander an; aber wohl ahnend, dass der Vater nichts aufbewahrt hätte, was nicht von besonderem Wert für ihn gewesen wäre, begannen sie lange herumzurätseln, was der Beweggrund gewesen sein mochte, viele Jahre lang ein vertrocknetes Brotstück in der Vitrine aufzuheben. Endlich befragten sie die alte Haushälterin. Die brauchte sich nicht lange zu besinnen. Unter häufigem Schluchzen wusste sie folgende Begebenheit zu berichten: In den Hungerjahren nach dem Weltkrieg hatte der alte Herr einmal schwerkrank danieder gelegen. Zu der akuten Erkrankung war ein allgemeiner Erschöpfungszustand getreten, sodass die Ärzte bedenklich die Stirn runzelten, etwas von kräftiger Kost murmelten und dann resigniert die Achsel zuckten. Damals hatte ein Bekannter ein halbes Brot geschickt mit dem Wunsch, der Medizinalrat möge es getrost essen, damit er ein wenig zu Kräften komme. Es sei gutes, vollwertiges Schrotbrot, das er selbst von einem befreundeten Ausländer erhalten habe. Zu dieser Zeit aber habe gerade im Nachbarhaus die kleine Tochter des Lehrers krank gelegen, und der Medizinalrat hatte es sich versagt, das Brot selbst zu essen, sondern es den Lehrersleuten hinübergeschickt. „Was liegt an mir altem Manne“, habe er dazu gesagt, „das junge Leben dort braucht es nötiger!“ Wie sich aber später herausstellte, hatte auch die Lehrersfrau das Brot nicht behalten wollen, sondern an die alte Witwe weitergegeben, die in ihrem Dachstübchen ein Notquartier gefunden hatte. Aber auch damit war die seltsame Reise des Brotes nicht zu Ende. Die Alte mochte ebenfalls nicht davon essen und trug es zu ihrer Tochter, die nicht weit von ihr mit ihren beiden Kindern in einer kümmerlichen Kellerwohnung Zuflucht gefunden hatte. Die hingegen erinnerte

sich daran, dass ein paar Häuser weiter der alte Medizinalrat krank lag, der einen ihrer Buben kürzlich in schwerer Krankheit behandelt hatte, ohne dafür etwas zu fordern. Nun ist die Gelegenheit da, so dachte sie, dass ich mich bei dem freundlichen alten Herrn bedanke. Sprach's, nahm das halbe Brot unter den Arm und ging damit zur Wohnung des Medizinalrates.

„Wir haben es sogleich wiedererkannt“, schloss die Haushälterin, „an der Marke, die auf dem Boden des Brotes klebte und ein buntes Bildchen zeigte. Als der Medizinalrat sein eigenes Brot wieder in Händen hielt, da war er maßlos erschüttert, und hat gesagt: „Solange noch die Liebe unter uns ist, die ihr letztes Stück Brot teilt, solange habe ich keine Furcht um uns alle!“

Das Brot hat er nicht gegessen. Vielmehr sagte er zu mir: „Wir wollen es gut aufheben, und wenn wir einmal kleinmütig werden wollen, dann müssen wir es anschauen. Dieses Brot hat viele Menschen satt gemacht, ohne dass ein einziger davon gegessen hätte. Es ist wie ein heiliges Brot, das zum sichtbaren Willen Gottes wurde und zum Beweis dafür, dass sein Wort auf guten Boden gefallen ist!“ Damals legte es der Medizinalrat in die Vitrine, und ich weiß, dass er es oft angeschaut hat.“

Erschüttert hatten die Brüder dem Bericht der alten Haushälterin gelauscht. Als sie geendet hatte, schwiegen sie lange Zeit. Endlich sagte der Älteste, nachdem er sich zu wiederholten Malen hatte räuspern müssen:

„Ich denke, wir sollten das Brot unter uns aufteilen. Ein jeder mag ein Stück davon mitnehmen und aufbewahren zum Andenken an unseren Vater und zur steten Erinnerung an jene verborgene Kraft, die den Menschen auch in der bittersten Notzeit, als jeder an jedem zu verzweifeln drohte, das Wort vom Brotbrechen lebendig erhielt und so zum Hüter wurde des Wortes von der Liebe zum Bruder.“

Günther Schulze-Wegener



Die *Bergpredigt*

Ausgewählte Aufsätze

Die unauflöslichkeit der Ehe

„Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch: Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen.

Ärgert dich aber dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf's von dir. Es ist dir besser, dass eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Ärgert dich deine rechte Hand, so hae sie ab und wirf sie von dir. Es ist dir besser, dass eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.

Es ist auch gesagt: Wer sich von seinem Weibe scheidet, der soll ihr geben einen Scheidebrief. Ich aber sage euch: Wer sich von seinem Weibe scheidet (es sei denn um Ehebruch), der macht, dass sie die Ehe bricht; und wer eine Abgeschiedene freit, der bricht die Ehe.“
Matthäus 5, 27 – 32

Unter allen Verbindungen, welche Menschen auf Erden eingehen können, gibt es keine, die so wichtig wäre, wie die Ehe. Daher kennen auch unsere Dichter keinen Gegenstand, mit dem sie sich so viel beschäftigen, wie mit diesem Bund zweier Menschenkinder, die sich in Liebe zusammenfinden und einander die Hand reichen mit dem Versprechen, einander treu zu sein bis in den Tod. Die hohe Bedeutung der Ehe würdigt auch Jesus, indem er unter die wenigen Gebote, die er in der Bergpredigt in sein besonderes Licht rückt, auch das Gebot „Du sollst nicht ehebrechen“ aufgenommen hat. Was er uns darüber zu sagen hat, wollen wir betrachten.

Nur zehn Gebote sind es, in welchen einst in meisterhafter Kürze die Grundlinien aller menschlichen Sittlichkeit zusammengefasst worden sind. Aber unter diesen zehn gilt eines ausschließlich der Ehe. Darin ist die hohe Würde und Bedeutung der Ehe vor der ganzen Menschheit in Gottes Namen festgestellt. Das Gebot „Du sollst nicht ehebrechen“ geht ja zurück auf die ursprüngliche Schöpfungsordnung Gottes, weshalb man mit Recht gesagt hat, die Ehe sei noch ein Stück aus dem verlorenen Paradiese. Es liegt doch ein tiefer Sinn darin, wenn es dort heißt, Gott habe das Weib aus einer Rippe des Mannes gebaut. Aus der Rippe hat Gott das Weib gebildet. Nicht aus einem Erdenkloß. Denn ein Erdenkloß geht den anderen nichts an. Auch nicht aus dem Haupt; das

Weib soll nicht des Mannes Haupt sein. Auch nicht aus den Füßen, sie soll nicht seine Sklavin sein. Aber aus der Rippe, weil sie sich eng ans Herz legt, weil sie seinem Herzen die nächste sein soll.

Gott schuf sie e i n e n Mann und e i n e Frau. Darum hält die christliche Kirche unverbrüchlich an der Einehe fest. Die außerchristliche Welt belehrt uns mit erschreckender Deutlichkeit, wohin die Menschheit gerät, wenn sie diese uranfängliche Gottesordnung missachtet. Wir sehen es, wo die Ehe heute geschlossen und morgen gelöst werden kann, wie da die Kinder nicht das Heiligtum einer Familie kennen, wo Vater und Mutter an Gottes Statt stehen; darum bleiben dort Sittlichkeit und Kultur auf der niedrigsten Stufe. Wir sehen es in der mohammedanischen Welt mit ihrer Vielweiberei, wo die blühendsten Länder der alten Welt zu äußeren und geistigen Trümmerfeldern gemacht worden sind. Die Familie, die auf der unauflöslichen Ehe aufgebaut ist, ist in der ganzen Welt nicht nur die sonnige Stätte des Heimatglücks, sondern auch die Schule von allem Hohen und Heiligen, was Menschenbrust bewegt: von Glauben an Gott und Glauben an die Menschheit, Gehorsam, Frömmigkeit, Wahrheitsliebe, Unschuld, frommer Sitte. Wahrlich, die Ehe ist inmitten der sündigen Welt, wenn sie rein gehalten wird, noch ein Stück aus dem verlorenen Paradies. Und wir wundern uns nicht, dass der Herr ihr in der Bergpredigt einen besonderen Abschnitt gewidmet hat.

Aber heilig gehalten muss sie sein, das ist es, was der Herr hier lehrt. Wie steht es denn in dieser Beziehung mit unserem deutschen Volk? Einst schrieb der römische Geschichtsschreiber Tacitus, um seinem sittenverdorbenen Volk ein Spiegelbild vorzuhalten, von unseren Vorfahren:

„Es ist ein Volk ohne Lug und Trug, wahrhaft, worttreu, gastfrei. Dem Mute der Männer entspricht die Keuschheit der Frauen, der Unverdorbenheit der Jünglinge die jungfräuliche Zucht der Mädchen. Unzucht und Ehebruch gehören bei ihnen zu den schwersten Verbrechen.“ Wenn man diese Worte liest und daneben unsere heutigen Zustände hält, möchte man sein Haupt vor Scham verhüllen. Unheimlich wächst die Zahl der Ehescheidungen. In wahre Abgründe von Unsittlichkeit lassen uns dabei die Gerichtsverhandlungen sehen. Woran sind so viele einst vielversprechende Jünglinge zugrundegegangen? Was war der Reif in der Frühlingsnacht, der die Blüten ihres Lebens zerstörte? Warum zittern so viele Eltern, wenn sie ihre Kinder in die Großstadt ziehen lassen müssen? Was für Bücher liest die Mehrzahl unseres Volkes am meisten? Welche erleben die meisten Auflagen? Sind es nicht jene unsauberen Schriften zu denen der Teufel das Tintenfass gehalten hat? Welche T.V. Sendungen schauen die Massen am meisten? Sind es nicht die, in denen die Sünde des Ehebruchs mit allen Mitteln der Kunst so ausgeschmückt, verherrlicht und reizvoll gemacht wird, bis sie der Zuschauermenge wie etwas Süßes

und Nachahmenswertes erscheint? Ist es da ein Wunder, wenn diese Giftsaat zu einer schauerlichen Ernte ausreift, an der ganze Familien und Völker zugrundegehen?

Diesem Verderben gegenüber richtet der Herr hier das alte Gottesgebot auf: „Du sollst nicht ehebrechen.“ Wie bei der Auslegung aller Gebote zeigt er, dass nicht nur die äußere Tat Sünde ist, sondern genau ebenso die Gesinnung, die Gedankenwelt, aus welcher die äußere Tat hervowächst. Darum sagt er: „Wer auch nur in Gedanken mit der Sünde des Ehebruchs spielt, wer eine verheiratete Frau oder einen verheirateten Mann ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon in seinem Herzen die Ehe gebrochen.“ Von all jenen faulen Entschuldigungen wegen sinnlicher Anlage oder erblicher Belastung, lässt er nichts gelten, sondern fordert von jedem Menschen ohne Ausnahme Kampf, unerbittlichen Kampf gegen sich selbst. Darum sagt er: „Ärgert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir!“ Er will sagen: Hier ist's wie bei einer Blutvergiftung. Ist einmal ein Glied vergiftet, dann mag es dir noch so lieb und unentbehrlich scheinen, es muss entfernt werden, sonst bist du des Todes. „Dein rechtes Auge“, sagt er, also das Liebste, natürlich nicht das äußere, sondern das innere, dem das äußere nur als Werkzeug dienen muss, also die böse Lust, die unreinen Gedanken: reiß sie aus! Erlaube dir nicht einmal, an das Verbotene auch nur zu denken! Es gibt Lagen im Leben, wo du nur durch die äußerste Kraftanstrengung, nur durch eine unerbittliche Gewaltanwendung gegen dich selbst, dich vor der Sünde retten kannst. „Ärgert dich deine Hand“, will sie schon nach dem unsittlichen Buch oder sonst etwas Verbotenem greifen, haue sie ab und wirf sie von dir – natürlich wieder nicht die äußere Hand, die unschuldig ist, sondern ihre heillose Herrin, die sündige Begier in deinem Herzen. „Ärgert dich dein Fuß“, will er dich schon forttragen auf ehebrecherischen Wegen oder in die sündenschwüle Lust einer unreinen Gesellschaft, haue ihn ab, das heißt: brich den Umgang schroff ab, mag die Welt dazu sagen, was sie will. Der Herr will sagen: dieser Sünde gegenüber hilft nur eins: Kampf auf Leben und Tod. Da darf dir kein Opfer zu groß sein, und käme es dir auch wie Selbstverstümmelung vor. Sonst wird die Paradiesblume der reinen Ehe zur Höllenblume. Dreimal nennt der Herr warnend die Hölle. Er, der es wohl wissen muss, will damit sagen: die Hölle ist voll von Ehebrechern. Mancher, dessen Mund jetzt ein überlegenes Lächeln umspielt, wenn er das Wort Hölle hört, wird einmal sehr genaue Bekanntschaft mit ihr machen müssen.

Unauflöslich ist die Ehe, das ist's, was uns der Herr noch weiter über die Ehe sagt: „Es ist auch gesagt, wer sich von seinem Weibe scheidet, der soll ihr geben einen Scheidebrief. Ich aber sage euch: Wer sich von seinem Weibe scheidet, es sei denn um Ehebruch, der macht, dass sie die Ehe bricht. Und wer eine Abgeschiedene, das heißt eine solche aus keinem berechtigten Grund Entlassene, freiet, der bricht die

Ehe.“ Der Herr erkennt also wohl Fälle an, wo auch er eine Ehescheidung erlaubt. Aber umso ernster stellt er dieser traurigen Ausnahme gegenüber die, Regel auf: nur der Tod darf die Ehe scheiden. Und wenn es auch in einer Ehe viel zu tragen und zu dulden gibt, rede nur niemand so schnell vom Scheidebrief! Du klagst vielleicht, dass dir der andere nicht gehalten hat, was er dir einst versprochen. Aber frage dich lieber: hast du selbst es ihm gehalten? Liegt der Fehler nicht vielleicht auch an dir? Die Ehe ist ja nach Gottes Willen für jeden eine Schule, in der er vieles lernen muss, was man auf Schulbänken und selbst auf der Hochschule nicht lernt: die tägliche Sorge für den anderen, das gegenseitige Sichsichken in einander, das Nachgeben um der Liebe willen, das freundliche Tragen auch der Kleinlichkeiten und Verdrießlichkeiten des häuslichen Lebens ohne Murren, die Selbstverleugnung, zu der es im ehelichen Leben so viele Anlässe gibt, die gemeinsame Sorge für die Kinder, bis hin zur tiefsten gemeinsamen Seelenangst um ein verlorenes Kind. Das alles ist eine Schule, in die Gott die beiden Ehegatten hineingestellt hat, damit sie mit einander lernen vollkommen zu werden am inwendigen Menschen. Da musst du nicht, wenn Schwierigkeiten kommen, deinem Gott aus der Schule laufen wollen, dann bitte ihn um Kraft, damit du erst recht Treue haltest, Treue bis in den Tod.

Jene Ehen freilich, wie sie manchmal in Büchern gerühmt werden, in denen es niemals einen Missklang gibt, niemals um die recht Harmonie gerungen werden muss, die gibt es auf dieser unvollkommenen Erde nicht. Darum muss es in jeder christlichen Ehe einen verborgenen Opferaltar geben, wo eines dem anderen Opfer bringt, meist kleine, selten große. Aber das freundliche Bringen dieser kleinen Opfer offenbart eben den rechten christlichen Sinn, bei dem sich immer jenes tiefe, durch nichts mehr zu erschütternde Vertrauen zweier Eheleute bildet, von dem das Wort des Apostels Paulus gilt: „Die Liebe verträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles, die Liebe höret nimmer auf.“

Die Unauflöslichkeit des Ehebundes hat Gott noch durch ein besonderes Band sichergestellt: die gemeinsamen Kinder. Welcher Frevel an den armen Kindern, wenn Vater und Mutter, zu denen sie aufgeschaut haben fast wie zu Gott, lieblos auseinander gehen! Und andererseits, welcher Segen in der Gemeinschaft von Eltern und Kindern, namentlich wenn sie, was doch in jeder Christenehe selbstverständlich sein sollte, mit einander beten, wenn die Eltern ihren Kindern Führer zum Himmelreich werden!

Wenn dann zwei Ehegatten so mit einander in Freud und Leid durchs Leben gepilgert sind, und es kommt zuletzt der Feierabend, und mit ihm der große Ehescheider, der einzige, dem Gott dieses ernste Geschäft übertragen hat, der Tod, und nimmt die Hände stille auseinander, die sich einst am fernen Hochzeitstag vor Gottes Altar glücklich und froh ineinandergelegt haben, dann liegt über einem so geführten

Bund zweier Ehegatten, auch wenn die Haare silberweiß geworden sind, eine Poesie, schöner noch als über dem jungen Brautpaar, das sich in den Stürmen des Lebens erst noch bewähren muss. Dann liegt über diesem Bund etwas Ewiges und Unsterbliches. Denn wenn er auch gewiss nicht als Ehebund droben fortgesetzt werden soll, denn, wie der Herr sagt, „in der Auferstehung werden sie weder freien noch sich freien lassen, sondern sie sind gleich wie die Engel Gottes im Himmel“, so wird doch dieser Bund verklärt und hinaufgehoben werden zu jener höheren Einheit und

Zusammengehörigkeit der Kinder Gottes, für die es niemals ein Abschiednehmen auf Nimmerwiederssehen gibt. Kennt ihr ein solches Ehepaar, dann schreibt ihm getrost über seinen Bund: „Die Liebe höret nimmer auf.“ Und steht ihr an seinem Grab, dann schreibt ihm im Geist auf den Grabstein:

*Nun tauscht mit reinem Himmelsglanz
den längst verwelkten Hochzeitskranz;
statt ird'scher Unvollkommenheit
zieht an das Kleid der Herrlichkeit!*

D. L. Sch.

Des Auges Gesetz

„Ich aber sage euch: Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen.“
Matthäus 5, 28

Christus lehrt uns, dass etwas so Natürliches wie eine rechte Hand oder ein rechtes Auge, wenn es nicht streng im Zaum gehalten wird, die Ursache werden kann, dass der ganze Leib in die Hölle geworfen wird.

Viele Stellen in der Heiligen Schrift bestätigen die Wichtigkeit dieses Gesetzes für das Auge. „Das Weib schaute an, dass von dem Baum gut zu essen wäre und lieblich anzusehen“. – „Da hub Lot seine Augen auf und besah die ganze Gegend am Jordan.“ Aus Davids verirrtem, lüsternem Blick ging seine große Sünde hervor (2. Sam. 11, 2). Der Psalmist betet darum, dass seine Augen abgewandt werden möchten, dass sie nicht sähen nach unnützer Lehre. Hiob machte einen Bund mit seinen Augen, und der Weise sagt uns, wir sollten nicht ansehen den Wein, dass er rot wäre und im Glase so schön stände. Jede dieser Stellen bestätigt die Worte unseres Herrn.

* * *

Der erste Schritt, der im religiösen Leben getan werden muss, ist der, dass wir gut und böse erkennen, zunächst nicht im Tun, sondern in den Gedanken und in der Absicht. Tritt man der Sünde da entgegen, so tritt man ihr auf der ersten Stufe entgegen. Sind die inneren Sinne geübt und fähig geworden, gut und böse zu unterscheiden, unterscheidet die Seele nicht bloß, sondern leistet sie auch Widerstand, so brauchen wir nicht zu sorgen, dass wir von dem Versucher überwältigt werden. Die Schlange wird noch im Ei getötet; die Mikrobe wird zerstört, ehe sie sich vermehren kann, der Feind wird geschlagen, bevor er sich hinter der Mauer der Stadt verschanzen kann.

Es ist darum von allergrößter Wichtigkeit, die Seele in der Unterscheidung des inneren Sinnes zu üben und sie daran zu gewöhnen, dass sie nach ihrem Befund handelt. Das hatte der Herr wahrscheinlich auch im Sinn, als er so ernst von der Herrschaft über das Auge redete, das Auge, das allzusehr daran gewöhnt ist, sorglos über Gesichter und Gestalten und über die

wechselnden Bilder des menschlichen und natürlichen Lebens hinzugleiten, wie es sich unaufhörlich vor uns abspielt. Es wäre nicht leicht gewesen, vor aller Welt von den Sinnesempfindungen der Seele zu sprechen. Die meisten Menschen würden ihn nicht verstanden haben. Wenn er ihnen aber sagte, dass sogar in einem Blick Sünde liege, dass ein unbewachter Blick zur Sünde führen könne, so war das wenigstens ein Versuch, die Seele zur Wachsamkeit gegen die ersten Anzeichen der Nachgiebigkeit gegen die Versuchung zu ermuntern, wie sie sich nicht bloß im Blick des Auges, sondern in den innersten Regungen der Seele offenbaren. Fange an, auf deine Blicke zu achten, und du wirst dahin kommen, dass du dein Herz mit allem Fleiß, treulicher als irgend etwas anderes behütet, weil du gesehen hast, dass daraus das Leben geht.

* * *

Wir müssen vor allem lernen, unsere leidenschaftlichen Wünsche zu überwinden. Das Begehren nach Speise, nach Schlaf, nach menschlicher Liebe und ähnlichen Dingen, welches Gott in uns gepflanzt hat, ist an sich nicht böse, kann aber leicht nach zwei Seiten hin böse werden. Entweder wir können etwas Gutes zu leidenschaftlich begehren und zwar mehr um des Vergnügens willen, das es bereitet, als für den Dienst, den es uns instand setzt, anderen zu leisten; oder wir können Befriedigung von einem Ding erwarten, welches aus guten Gründen außerhalb des Bereiches unseres Lebens gestellt ist.

Das Vorhandensein eines solchen Gegenstandes kann unser leidenschaftliches Verlangen erwecken. Für diesen Fall sagt der Herr, wir dürften nicht danach blicken. Da ist das alte Sprichwort: „Aus den Augen, aus dem Sinn“, unsere einzige Rettung. Was das Auge nicht sieht, das wünscht das Herz nicht so leicht.

Der Herr geht noch weiter, und sagt, dass es, wenn wir in fast beständiger Berührung mit einem Gegenstand gebracht werden, der uns in Versuchung führt, und wenn wir seinen unvermeidlichen bezaubernden Einfluss auf unser Temperament nicht besiegen können, besser für uns sein würde, ihn abzuhaufen und wegzuwerfen, auch wenn er so kostbar ist wie ein Auge und so nützlich wie ein Fuß. Am klügsten wäre

es natürlich, uns eine solche Seelenstärke und Seelenhoheit zu erwerben, dass wir der Versuchung jeder verderblichen Lockung gewachsen wären.

Wenn wir vom Berg der Verklärung kommen und noch das Leuchten seiner Herrlichkeit auf dem Angesicht tragen, so fühlen wir uns durch die Eitelkeiten vom Jahrmarkt des Lebens nicht angezogen. Im anderen Fall wäre es das Klügste, wir ließen, wie vor alters Joseph, unser Gewand im Stich und ergreifen die Flucht, um nicht einmal in demselben Gemach mit der Versucherin zu sein. Um jeden Preis aber müssen wir lernen, das Begehren unserer Sinne zu beherrschen, und unseren Füßen nicht gestatten dahin zu gehen, wohin sie gern gehen möchten, es sei denn gerade der Weg, den Gott uns vorgezeichnet hätte. Und auch dann müssen wir auf ihm in aller Mäßigung wandeln, auf der einen Seite, immer dessen eingedenk, dass alle gute und vollkommene Gabe vom Vater herkommt und darum mit ehrfürchtiger Scheu gebraucht werden muss, und auf der anderen Seite immer in der Sorge, dem anderen Unrecht zu tun und zu vergessen, dass wir bei allem, was wir tun, das Wohlsein unserer Umgebung als wichtiger ansehen als unsere eigene Ergötzung.

* * *

Wir müssen stets festhalten, dass die Sünde nicht dem Körper zugerechnet wird. Nicht das Auge sündigt, sondern das Herz, das sich seiner zur Sünde bedient. Nicht der Körper gewährt dem Bösen den Eingang, sondern die Seele, welche den Schlüssel umdreht, die Tür aufschließt und es eintreten lässt. Ohne Zweifel hat der Körper seine Bedeutung auf unserem Weg zum Himmel, weil er in seinem nervösen Mechanismus schon von unseren Vorfahren her den Reiz zu manchem Bösen trägt. Er ist eine Kette, deren Glieder durch manche gesonderte Handlungen geschmiedet sind, aus denen allmählich Gewohnheiten entstanden. Aber die letzte, die höchste Kraft liegt immer in dem Geist, welcher immer sein „Ich will!“ oder „Ich will nicht!“ sprechen muss, ehe eine Tat vollbracht werden kann, welche eine sittliche Eigenschaft besitzt, von der wir Rechenschaft ablegen müssen.

Wenn du sündigst, so ist es nicht dein Körper, der da sündigt, sondern du sündigst durch deinen Körper. Willst du sündigem Tun deines Leibes wehren, so ist es durchaus erforderlich, dass du auf den inneren Sinn und auf das Verlangen des Geistes acht hast.

Wie können wir denn das Verlangen des Geistes reinigen?

1. Wir müssen uns vor dem ersten leisen bösen Gedanken hüten

Die Mikroben fliegen in der Luft umher, und wenn wir uns einmal gerade nicht in acht nehmen und sie auf uns sich herniedersenken lassen, so finden sie sicherlich ein Nest, um darin zu brüten und sich zu vermehren. Wenn wir dem Heiligen Geist vertrauen, so macht er uns äußerst empfindlich

dagegen, dass auch nicht das kleinste Schmutzflecken uns berührt, und erinnert uns daran, dass wir unseren Bergungsplatz in dem Blut Jesu suchen. Glaube mir, es ist der einzige untrügliche Talisman, der uns den Sieg verbürgt. „Sie haben überwunden durch des Lammes Blut.“

2. Wir müssen die Gelegenheit zu Versuchungen meiden

Es ist ganz unnütz, Gott zu bitten: „Führe uns nicht in Versuchung“, wenn wir uns selbst hinein begeben. Ich musste einst einen jungen Künstler bitten, das Malen gewisser Gestalten aufzugeben, weil es ihm unmöglich war, diese für nötig gehaltenen Übungen durchzumachen, ohne von den damit verbundenen Versuchungen überwältigt zu werden. Das war für ihn „der rechte Fuß“, aber er brachte ihn beständig zum Straucheln, und darum musste er abgehauen werden. Ein andermal war ich gezwungen, einem jungen Mädchen den Rat zu geben, sie möge ein Verhältnis abbrechen, das ihr so teuer war wie ihr Leben, weil sie es nicht ohne große Gefahr für ihr inneres Leben fortsetzen konnte. Das war für sie „das rechte Auge“, aber es musste ausgerissen werden. Aber müssen wir nun solche Verluste erleiden ohne jeden Ersatz? Nein, wahrlich nicht! Wir brauchen solche Dinge um Christi willen nicht aufzugeben, ohne hundertfältigen Ersatz dafür schon in diesem Leben zu erhalten.

Wir sind vollkommen in ihm. Wir gehen verstümmelt ins Leben ein.

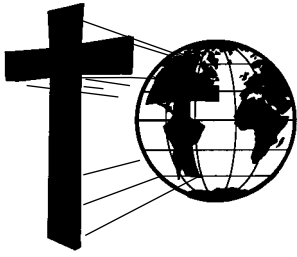
3. Wir müssen uns die entgegengesetzte Gnade aneignen

Es ist gut – aber es ist nicht genug –, dass wir die Augen vom Eitlen abwenden oder sie schließen, wie der Asket es tut vor allem, was recht, natürlich und unschuldig ist. Es gibt etwas Besseres: die Liebe.

Sind unsere Herzen mit Liebe erfüllt, so werden unsere Augen nicht in selbstsüchtiger Absicht auf einen Gegenstand hinblicken. Sie werden auf die Interessen anderer schauen; sie werden ein Auge bekommen für all das Weh und den Schmerz, der darauf folgt, wenn der andere sich wie Bathseba von dem Pfad unbefleckter Gerechtigkeit abwendet; ihre Augen werden sich mit Tränen füllen bei dem Gedanken, dass sie Schande und Unehre in eines anderen Leben bringen könnten; sie werden voll heiliger, zarter, selbstloser Liebe; sie werden sich als die Organe darbieten, durch die Christus sich offenbaren kann; und aus alledem wird das helle Bild eines reinen Herzens hervortreten, welches der Heilige Geist zu seinem bleibenden Wohnort machen wird.

„Wer ist unter uns, der bei einem verzehrenden Feuer (der göttlichen Reinheit) wohnen möge? Wer seine Augen zuhält, dass er nichts Arges sehe; der wird in der Höhe wohnen“ (Jes. 33, 14 – 16).

F. B. M.



Unsere Radiosendung – „Botschaft des Heils“

Von Friedrich Krebs

„Sie kamen in der Ernte zum König“

Jeremia 5, 23 und 24 / 2. Samuel 23, 13a

Es war im Mai des vergangenen Jahres. Vorübergehend weilten wir einige Tage bei lieben Leuten in Süddeutschland. Der Herr hatte uns gerade in der Zeit schon recht angenehmes, sommerliches Wetter geschenkt. Wiederholte Male hatte es mich in die weiten Landflächen hinausgezogen, wo ich mit Vorliebe immer wieder an den prächtigblühenden Rapsfeldern stehen geblieben war. Hier lauschte ich auf das liebliche Summen der vielen Bienen, die die Gelegenheit nutzten mit erstaunlichem Fleiß ihre Arbeit auszurichten. An den Wegen standen die blühenden Fruchtbäume, die ebenfalls das Auge anzogen. In den Saatfeldern sprießen die Ähren aus den grünen Halmen, und der ganze prachtvolle Anblick deutete auf eine herannahende Ernte!

Mit welcher Erwartung und Freude schauen vor allem die Landleute einer solchen Ernte entgegen. Wenn sie im Frühjahr ihre Felder bestellen und das kostbare Saatgut in die Erde bringen, so denken sie doch gewiss an die Ernte. Alles Säen geschieht in der Hoffnung auf Gedeihen und Ernte! Und wenn dann nach einem guten Sommer des Reifens und Wartens das Korn geschnitten, das Obst gepflückt und die Bodenfrüchte geerntet werden können, so ist die lang erwartete frohe, beglückende Zeit für sie gekommen!

In meinen Kinderjahren war ich den Tagen kurz vor der Ernte meinem Vater gern mit in die Felder gefolgt. Er prüfte, wie bald man schon mit der Ernte beginnen könne. Wie sorgfältig wurde alles auf den ersten Erntetag vorbereitet. Ich erinnere mich an das Klopfen der Sensen, mit denen man an den Feldgrenzen einmal herummähen musste, um dann

die damaligen Maschinen einsetzen zu können. Schon bei dieser Vorbereitungsarbeit war eine gewisse Freude vernehmbar. Und dann kam der Tag, da man in die Felder hinauszog und überall die Bauern bei der Ernte sah. Das waren keine Trauer- sondern Freudentage, und sogar Tage des freudigen Gesangs!

Wer Früchte einbringen darf, der sammelt Segen ein und hat keinen Grund zur Traurigkeit. Die Ernte ist wahrlich ein großer Segen für alles nahrungsbedürftige Leben auf dieser Erde. „Der Herr denkt an uns und segnet uns“, so wollen wir es mit dem Beter des 115. Psalms bekennen. Es ist darum auch eine gute Sitte, Gott zu Ehren ein besinnliches Erntedankfest zu feiern. Dieser besondere Danktag bietet eine beste Gelegenheit, unserem Herrn die ihm gebührenden und wohlgefälligen Dankopfer unseres Herzens und der Lippen darzubringen. Unser Text spricht von drei vornehmsten Männern die zur Zeit der Ernte zum König David kamen. Sie waren Helden und wollten ihm Ehre erweisen und ihm zeigen, dass sie zu ihm standen. Das ist ein schönes Beispiel für uns. Sollten wir nicht auch gerade zur Zeit der Ernte mit aller Danksagung zu unserem König gehen und ihm zeigen wie sehr wir seine königliche Fürsorge und seine vielseitigen Segnungen schätzen? Wie treulich hat er uns bisher Jahr um Jahr die Ernte behütet, und die sehr beachtliche Verheißung wahr gemacht: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“ (1. Mose 8, 22). Es ist deshalb keine Selbstverständlichkeit, dass wir jährlich eine Ernte einbringen können. Aber die Ernte ist unser Brot, und Brot ist unser Leben!

Es war in den Tagen kurz vor der Ernte. Die wogenden Erntefelder, vom leichten Wind bewegt, machten wie üblich einen recht erfreulichen Eindruck. Ein Bauer war am Sonntagnachmittag noch einmal mit seinem Sohn hinausgegangen, seine Kornfelder zu besichtigen. Und während er in die einzelnen Ähren fasst, durchfährt ihn ein Schrecken. Der Junge schaut in sein bleiches Angesicht und fragt bekümmert: „Was ist, Vater?“ – „Wir werden in diesem Jahr keine Ernte haben“, so sagte er bewegt, „wir haben den Brand im Korn.“ Man hatte ein falsches oder zu starkes Beizmittel angewandt und die Körner waren zumeist alle schwarz. – „Keine Ernte“, – welche eine besorgnisvolle Feststellung! Doch außer dieser Ursache, gibt es viele andere für eine ausbleibende Ernte. Wir werden gewiss schon alle manches darüber gehört haben. Fest steht, dass der Mensch über die Kräfte des Wachstums und Gedeihens nicht verfügt. Die Ernte ist deshalb jeweils ein Geschenk Gottes und wir haben sie darum allein ihm zu verdanken.

Doch neben der Ernte von Korn und Früchten, die für uns wirklich lebenswichtig sind, gibt es doch auch noch bei uns Menschen die Aussaat und Ernte unseres Lebens. Gott legt uns allerlei Gaben und Güter in die Hand, die wir zur Aussaat gebrauchen sollen, um uns eine persönliche Lebensernte zu schaffen. Hören wir bitte, was die Bibel darüber sagt: „Wer kärglich sät, der wird auch kärglich ernten; und wer da im Segen sät, der wird auch ernten im Segen“ (2. Kor. 9, 6) „Sät euch Gerechtigkeit und erntet Liebe“, so sagt der Prophet Hosea. „Die Unglück säten,

die ernteten es auch ein“, so lesen wir in Hiob 4, 8. Und der lebenserfahrene Salomo sagt: „Wer Unrecht sät, wird Mühsal ernten.“ Wir sehen, dass es gute und auch üble Saatmittel gibt und Paulus setzte den unveränderlichen Grundsatz darunter: „Irret euch nicht! Gott lässt sich nicht spotten. Denn was der Mensch sät, das wird er ernten!“ –Anders kann es nicht sein!

Unsere Werke und Worte sind Aus-

saat, und hierzu schreibt jemand: Dass es in unserem Leben einmal „Herbst“ wird, sollte uns nicht traurig machen. Aber furchtbar traurig ist es, wenn es Herbst geworden ist und es ist nichts gewachsen. Jawohl, ein Herbst ohne Früchte und ohne Ernte, das wäre ein entsetzlicher Notstand! Darum wollen wir mit dem Dichter beten;

*O Heiland, lehr' mich meine Jahre
nur deinem Dienste hier zu weih'n:*

*Von heute an bis hin zur Bahre
für's ew'ge Leben Samen streu'n.*

Und sollten wir den guten Samen auch hier manchmal mit Tränen säen müssen, so werden wir doch einmal mit Freuden ernten dürfen, so sagt Gottes Wort. Somit gibt uns die natürliche Ernte, sowie auch die gesegnete Ernte des Lebens allen Anlass zum König zu gehen und ihm die ehrwürdige Danksagung und Anbetung zu bringen.

Kirschen für die Mutter!

Am äußersten Rand der Stadt lag in einem ärmlichen Hause eine kranke Mutter. An ihrem Bett stand ein zehnjähriger Knabe. Seine Finger glitten zärtlich über ihre fieberheißen Wangen. Zum offenen Fenster schauten die grünen Zweige eines weitästigen Obstbaumes herein.

„In meiner Heimat“, flüsterte die Kranke, „stand ein Kirschbaum vor unserem Fenster. Im Frühling war er mit weißen Blüten übersät – wie köstlich waren seine Früchte! Franzel, wenn ich ein paar Kirschen hätte! Ich glaube, sie würden meinen brennenden Durst stillen.“

Franzel reichte ihr traurig ein Glas Wasser. Die Kranke trank es aus und legte sich zur Seite.

„Geh ruhig zur Schule, mein guter Bub“, sagte sie, „ich kann jetzt gewiss einschlafen.“

Bekümmert ging der Knabe. „Ach, wenn ich nur ein paar Groschen verdienen könnte!“ dachte er. „Dann könnte ich meiner guten Mutter den Wunsch erfüllen.“

Der Heimweg von der Schule führte ihn am Bahnhof vorüber. Der Schnellzug war soeben eingefahren. Leute mit Gepäck gingen an ihm vorüber. Aber niemand beehrte seine Hilfe. Es war zum Verzweifeln!

Da schritt ein Herr auf ihn zu. Er trug einen großen Koffer, eine Reisedecke und einen kleinen, runden Korb.

„Darf ich Ihnen tragen helfen?“ Franzels Augen flehten den Mann an.

„Gut“, willigte dieser ein. Sie gingen einige Straßen miteinander. „Du willst dir wohl etwas verdienen?“

„Ja“, antwortete der Junge treuherzig.

„Um es nachher zu verschleckern?“ forschte der Herr weiter,

„Ich möchte Kirschen kaufen.“

„Kirschen! Da sieh mal an!“ Fast ärgerlich blieb der große Herr stehen.

„Kirschen sind selten in dieser späten Jahreszeit und sehr teuer, mein Junge.“

„Ich möchte sie – für meine kranke Mutter“, erwiderte Franzel zögernd und leise.

Der Fremde sah die offenen, hellen Kinderaugen auf sich gerichtet. „So“, sagte er dann und schritt weiter. Der Knabe lief eifertig hinter ihm her.

Vor einem großen Haus blieb der Mann stehen und nahm Franzel die Decke und das Körbchen ab. Als er den Deckel des Korbes hob, lachten dem Kinde große, dunkelrote, leuchtende Kirschen entgegen, gerade solche, wie er sie für seine Mutter wünschte.

Da kam ein Mädchen aus dem Hause gesprungen. „Vater, lieber Vater“, lachte es, „was hast du mir denn mitgebracht?“

„Die letzten Kirschen aus Omas Garten, antwortete der Vater und füllte ihr Schürzchen. Dann schloss er das Körbchen. „So, die genügen. Die übrigen wollen wir der kranken Mutter dieses Jungen schenken. Bist du damit einverstanden, Mariechen?“

„Ist deine Mutti sehr krank?“ fragte das Mädchen ernsthaft den kleinen Franzel. Er nickte. „So? Ach wie traurig! Dann bringe ihr alle Kirschen im Körbchen und auch einen schönen Gruß von mir. Willst du?“

Der große Herr blickte den glücklichen Knaben freundlich an. Gütig strich er ihm über das wirre Haar und reichte ihm die Hand. „Mach so weiter, mein Junge, dann wirst du gewiss einmal ein tüchtiger Mann werden. Das Körbchen kannst du morgen, wenn du zur Schule gehst, wieder bei uns abgeben.“

Inzwischen war Mariechen in den Garten geeilt und hatte einen großen, bunten Blumenstrauß gepflückt. Die Wangen glühten vor Aufregung, als das Mädchen jetzt zu Franzel zurückkehrte.

„Vater, darf ich dem Jungen für sein Mütterchen die Blumen schenken? Gewiss wird sie sich freuen.“ Erwartungsvoll blickte Mariechen an ihrem Vater hoch, der sie herzlich anlachte.

„Aber gewiss darfst du, mein kleines Täubchen!“ sagte er. „Und wenn der Junge morgen den Korb abgibt, dann darfst du ihm sogar noch einen zweiten Blumenstrauß mitgeben. Einverstanden?“

Dann schritt er mit seinem Töchterchen ins Haus, während Franzel wie betäubt hinter ihnen herschaute. Schließlich besann er sich, stieß vor Freude einen Schrei aus und lief schnell nach Hause. –

„Mein guter, lieber Bub“, lächelte die kranke Mutter glücklich, als ihr der Knabe strahlend und atemlos das Körbchen Kirschen und den bunten Strauß an das Bett brachte und ihr ausführlich von seinem Erlebnis berichtete. „Der liebe Gott segne dich und die gütigen Spender!“



Jugendecke

Tischgäste Gottes

Dass die ersten Christen bei jeder Mahlzeit das Gefühl hatten, Tischgäste ihres Herrn zu sein, das hat einen tiefen Sinn. Die Menschen sind ja immer Tischgäste Gottes, auch wenn sie sich dessen nicht mehr bewusst sind und Gott völlig vergessen haben. Denn wir Menschen können ja mit allen unseren landwirtschaftlichen Maschinen kein einziges Samenkorn schaffen, das die Kraft hätte, zu keimen und Früchte zu tragen. Wir können mit allen synthetischen Methoden der heutigen Chemie kein einziges Brotkorn erzeugen, das unseren Körper zu ernähren vermöchte.

Was jeden Sommer draußen auf den Feldern vor unseren Augen geschieht, das Wunder, dass aus einem Korn, das wir in die Erde gesenkt haben, viele Körner herauswachsen, das ist für unser menschliches Verstehen genau so unbegreiflich und wunderbar wie die Speisung der Fünftausend durch Vervielfältigung der fünf Brote.

Alle Menschen, die bei der Saat und Ernte beschäftigt sind, können ja immer nur die Hand ausstrecken und in Empfang nehmen und weitergeben, was Gott schenkt. Der Sämann, der durch die Furchen geht und die Segenswolke ausstretet, die Schnitter und Schnitterinnen, die jungen Menschen, die bei der Erntehilfe eingesetzt sind, um Garben zu binden und die Scheunen zu füllen, sie können ja alle immer nur den bescheidenen Dienst tun, der den Jüngern bei der wunderbaren Speisung übertragen war, wenn es heißt: „Und Jesus gab die

Brote den Jüngern, und sie legten dem Volk vor.“

Die Menschen sind nur die Handlanger Gottes, die den Segen aus seiner Hand empfangen und weitergeben, dass alle essen und alle satt werden. Wir sind ganz auf Gott geworfen. Das weiß jeder Landmann. Es gilt heute noch genau so wie vor zweitausend Jahren, was im 104. Psalm steht: „Wenn du ihnen gibst, so sammeln sie; wenn du deine Hand aufhast, so werden sie mit Gut gesättigt. Du lässt aus deinem Odem, so werden sie geschaffen . . . Du nimmst weg ihren Odem, so vergehen sie alle wieder zu Staub.“

Wir leben also jeden Tag von dem Odem Gottes, von der Sonnenkraft, die in verschwenderischer Fülle durchs Weltall ausgegossen wird und auch unsere Erde berührt und den Samen im Erdboden keimen lässt, dass er Ähren ansetzt. Wenn die Sonne auch nur in einem Frühjahr etwas von ihrer Glut verlieren würde, so könnten wir uns mit aller unserer Technik nicht mehr am Leben erhalten, wir würden das Wort an uns erfahren: „Du nimmst weg ihren Odem, so vergehen sie und werden wieder zu Staub.“

Wenn wir uns das auch nur einen Augenblick klarmachen, dann treibt es uns zum Dank. Wir nehmen ja eigentlich jeden Bissen Brot, durch den wir uns zur Arbeit stärken, unmittelbar aus den Händen Gottes, der uns dadurch die Gnadenzeit noch einmal verlängert, die wir auf dieser Erde zubringen dürfen.

Wenn wir das einsehen, können wir dieses Brot nicht gedankenlos hinunterschlingen, wie es so viele Menschen bei der Hetze der heutigen Zeit tun. Es drängt uns einfach, das zu tun, was Jesus tat, als er wie ein Hausvater unter den hungernden Menschen stand, die sich um ihn gelagert hatten: „Er nahm die Brote, sah auf den Himmel, dankte und brach sie.“

Worte und Taten?

„Worte sind nur Worte“, sagte Matthias Claudius (1740 – 1815), „und wo sie gar leicht dahinfließen, sei auf der Hut. Die Pferde, die den Wagen mit schweren Gütern beladen hinter sich haben, gehen langsamen Schrittes.“ Ein Bauer, dessen Scheunen mit Korn vollgestopft waren, pflegte eifrig für die armen Leute seiner Gemeinde zu beten. Kam aber ein Armer, ihn um Korn zu bitten, dann hatte er für ihn keins übrig.

Da sagte sein kleiner Sohn einmal nach dem üblichen Morgengebet:

„Vater, ich wünschte, ich hätte dein Korn!“

„Ja, warum denn, mein Junge?“

„Dann würde ich dein Gebet für die Armen erhören!“

Diese Worte seines Kindes trafen den Mann wie ein Pfeil.

Er ging in sich. Aus seinen Worten wurden Taten.

Danket dem Herrn



Seuer Vater weiß ...

An dem Brückenpfeiler einer Überlandstraße steht ein Mann. In der einen Hand hat er ein Neues Testament, mit der anderen winkt er jeweils den vorbeifahrenden Autos. Warum denn so? Er möchte gern mitgenommen werden, und weil bis jetzt kein Autofahrer auf sein Winken reagierte, lernt er daneben einen Psalm auswendig. Ein sonderbarer Anhalter.

Nun geht er aber hinter den Pfeiler und lernt ganz eifrig sein Kapitel. Ja, was ist denn nun los? Liegt ihm nichts mehr am Weiterkommen oder ist er müde geworden, weiter zu winken? Nichts von alledem, es ist etwas ganz anderes geschehen. Sein Herr und Heiland, dem er treu dient, hat ihm die Weisung gegeben: Lerne jetzt erst deinen Psalm auswendig, dann Sorge ich für ein Auto, das dich mitnimmt!

Als er nach einiger Zeit soweit ist und sich den Psalm selber ohne Fehler aufsagen kann, geht er wieder zur Fahrbahn vor. Er winkt, und das erste Auto, das kommt, hält. Nach der üblichen Bitte an den Fahrer stellt es sich heraus,

dass der gerade an seinen Bestimmungsort fährt. War das Zufall? Ja, – es ist dem Mann von oben her zugefallen, von seinem Herrn, der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, und der auch die Herzen der Menschen, ob's Könige, Völker oder Autofahrer sind, lenkt wie Wasserbäche. Ihm steht alles zur Verfügung, und es muss alles gehen wie er es will.

*Er nährt den Sperling
auf dem Dach
und macht zur Früh
die Vöglein wach;
er schmückt mit Blumen
Wald und Flur
und pflegt die Zierde
der Natur.*

Vertraue ihm dein Herz und Leben kindlich und gläubig an, und du wirst noch Größeres erfahren und erleben. Er will dich mitnehmen an deinen „Bestimmungsort“, dahin, wo es kein Leid und Geschrei mehr gibt: „In die Stadt der goldnen Gassen, Herr, mein Gott, ich kann's nicht fassen, was das wird für Wonne sein!“ Willst du?

Ach was, es ist alles Natur! So brüllte bei einem religiösen Vortrag hinten im Saal ein Mann dazwischen. Der Redner unterbrach sich und fragte den Zwischenrufer freundlich: „Können Sie uns denn sagen, was die Natur ist?“ – „Das weiß doch jeder“, lautete die Antwort. – „Nun, dann wissen Sie es ja auch. Sagen Sie es uns doch!“ Nach längerer Kunstpause sagte schließlich der Zwischenrufer: „Natur ist Natur“ und verließ unter schallendem Gelächter der Versammelten eilends den Saal.

Und Jesus sagte ihnen ein Gleichnis und sprach: „Es war ein reicher Mensch, des Feld hatte wohl getragen. Und er gedachte bei sich selbst und sprach: Wass soll ich tun? Ich habe nicht, da ich meine Früchte hin sammle. Und sprach: Das will ich tun: ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen und will drein sammeln alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter; und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iss, trink und habe guten Mut! Aber Gott sprach zu ihm: **Du Narr! diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und wes wird's sein, das du bereitet hast? Also geht es, wer sich Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott.**“

Lukas 12, 16 – 21

Dieser Mann, von dem Jesus hier erzählt, war fleißig, selbstbewusst und geschäftssüchtig. Obwohl sonst ein guter Rechner, hatte er sich doch an Gott gründlich verrechnet. Er lebte und plante an dem Herrn über Leben und Tod vorbei. Es kam ihm nicht in den Sinn, zu sagen: „So Gott will und ich lebe, will ich abreißen, bauen . . .“ Mitten in sein Planen und Schaffen hinein sprach Gott ihm das Todesurteil. In seinem Nachruf hieß es wohl: „Er starb plötzlich und unerwartet.“

Gibt es nicht heute unzählige Menschen, die nach dem Schema dieses Mannes leben? Sie schaffen, planen und leben so, als ob das irdische Leben kein Ende nähme. Wer das tut, ist ein Narr und begeht den größten Fehler seines Lebens. Gott will nicht, dass wir unsere Seele aufs Spiel setzen. Er möchte uns alle am Erntedankfest daran erinnern, dass alle guten Gaben, aller Erfolg und Reichtum aus seiner Hand kommen. Wir sollen diese Gaben aber nicht nur für uns selber gebrauchen, sondern sie mit den Notleidenden teilen. Wie sehr würde das unser Leben bereichern.

O. K.

Man hu — was ist das?

2. Mose 16, 15

Rund und klein, wie Reif auf dem Land, unscheinbar und unschuldig, lag da das himmlische Brot. Denn Gott pflegt nicht mit gewaltigem Brausen aller Elemente, nicht mit Blitz und Donner und Erdbeben den Seinen große Vorräte zu senden.

Da fragten die Kinder Israel: Man hu? Was ist das? Denn sie wussten nicht, was es war.

Mose antwortete: Das ist das Brot, das der Herr, euer Gott, euch vom Himmel gibt; ein jeglicher sammle dessen für sich, so viel er essen mag, und ein Gomer für einen jeglichen in seinem Zelt. Sie sammelten, einer viel, der andere wenig; aber da man's mit dem Gomer maß, fand der nicht drüber, der viel gesammelt hatte, und der nicht drunter, der wenig gesammelt hatte; sondern ein jeglicher hatte gesammelt, soviel er für sich essen mochte.

Etliche bewahrten davon bis an den Morgen; da wuchsen Würmer darin und es ward stinkend.

Aber für den Sabbat befahl Gott: Sammelt für zwei Tage; und das Himmelsbrot blieb gesund. Es lag nicht in der Natur des Man, über Nacht zu verderben. Geschah es, so war es nicht nach einem Naturgesetz, sondern nach der Zulassung Gottes, wie so vieles, ja wie alles in der Welt.

Das Man war wie Koriandersamen und hatte einen Geschmack wie Semmel mit Honig. Damit ist diese göttliche Naturerscheinung genau beschrieben und scharf gekennzeichnet, damit das böse, ungläubige Menschenherz in späteren Zeiten nicht zweifelnd frage: War es nicht bloße Einbildung, und der Bericht ein Mythos, der nur Natürliches verbirgt? Nein! Morgens lag um das ganze Lager wie Reif eine Schicht von

weißen, runden, kleinen Körnern mit einem Geschmack wie Semmel und Honig, und in solcher Menge, dass es vollkommen ausreichte für die Nahrung des ganzen Volkes; also jedenfalls über 1 Million Kilo täglich, und das 40 Jahre lang. Daraus ergibt sich die Absurdität der rationalistischen Erklärung, es sei die Frucht des sogenannten Manas-trauchs gewesen, eine Frucht, die nicht nahrhaft, ja ungesund, die weder rund, noch klein, noch weiß ist, und deren jährlicher Gesamtbetrag auf der Halbinsel Sinai auf 40 000 Pfund geschätzt wird, was also nicht zu einer Mahlzeit für das Volk Israel gereicht hätte.

Mit dieser göttlichen und wunderbaren und doch insofern natürlichen Erscheinung, als sie bestimmte, 40 Jahre lang anhaltende Naturcharaktere der Größe, Gestalt, Farbe, Geschmack, Verwesung besaß, ist die Behauptung derjenigen widerlegt, die heutzutage bis zum Überdruß wiederholen: Die Bibel will kein Lehrbuch der Naturwissenschaft sein. Nein, sie will kein Lehrbuch der Botanik sein, sondern weit mehr, denn sie hat wahrlich Höheres und Besseres zu tun, als uns alle Pflanzen oder Tierarten der Erde zu beschreiben oder uns ein Verzeichnis aller Sterne zu geben. Das mögen Menschen mit mehr oder weniger Geschick und Verständnis leisten und es groß und wichtig nehmen. Weil aber die Bibel von dem Heiligen Geist eingegeben ist, der selber bei der Schöpfung der Welt mitwirkte und über der Tiefe brütend schwebte, so gibt sie treffend die Grundzüge, Prinzipien und Gesetze dieser Natur an und weiß sehr wohl wie hier, das Wunder im Naturgesetz und das Natürliche im Wunder darzustellen. Sie lehrt, dass das Wunder nicht ein Unnatürliches (wie z. B. oft im

Märchen), sondern ein Übernatürliches und doch göttlich Natürliches ist. Wohl hätte Gott sein Volk unmittelbar und ohne irgendwelche äußerliche Nahrung 40 Jahre lang bei Kraft und Gesundheit erhalten können. Aber er tat es nicht, sondern wählte dazu einen wunderbaren und doch natürlichen Weg, um uns zu zeigen, einerseits, dass er auf diesem natürlichen Weg Wunder tun kann und hinwiederum, dass seine Wunder in denselben göttlichen Gesetzen wurzeln, die seine Natur regieren. Alles Tun Gottes ist stets wunderbar und dabei in und von der göttlichen Natur aus ganz natürlich. Wir aber, vergängliche Wesen, scheiden zwischen dem, was seit einigen Augenblicken der Ewigkeit regelmäßig sich um uns her wiederholt – das nennen wir natürlich – und dem, was in einem Jahrhundert oder Jahrtausend einmal erscheint, und das nennen wir wunderbar. Wir verstehen das eine genau so wenig wie das andere, und das Keimen des Weizenkornes so wenig wie die Auferstehung der Toten. Ließe Gott seit 6000 Jahren nächtlich Manna regnen, so fänden wir es ebenso natürlich und verständen es dabei ebensowenig wie das Entstehen des Reifs und der Hagelkörner, die Gott auch nahrhaft hätte machen können.

Und Mose sprach zu Aaron: Nimm ein Krüglein und tue einen Gomer voll Man drein, dass es behalten werde auf eure Nachkommen. Auf dass man sehe das Brot, damit ich euch gespeist habe in der Wüste. Und Aaron tat also. Und dieses Man blieb jahrzehnte- und wohl jahrhundertlang rein und unversehrt, denn es stand im Heiligtum, ja in der goldenen Bundeslade, darauf Jehova sich zwischen Cherubim offenbarte. Was Gott zu sich in sein Heiligtum

nimmt, ist damit den Gesetzen der Vergänglichkeit, der Sterblichkeit, der Verweslichkeit mit einemmal entrückt. Für diese Dinge, für diese Wesen gibt es keinen Tod mehr (Offb. 21, 4). Sie sind in das Reich der Ewigkeit versetzt. Auch hier im alten Bund ein Bild dessen, was Christus mit den Worten aussprach: „Wer an mich glaubt, ist vom Tod zum Leben hindurchgedrungen, und wird den Tod nicht sehen ewiglich.“ So kehrt alles in seinen Ursprung zurück. Das Manna kam vom Himmel und ging ins Heiligtum.

Als es aufgehört hatte, für das Volk Israel allnächtlich zu fallen, blieb davon das Krüglein in der Stiftshütte. Alles Irdische, diese Schöpfung, die einst auf Gottes Wort entstand, wird einst, durch Feuer geläutert, ins himmlische Heiligtum zurückkehren. „Wir kommen von Gott und kehren zu Gott zurück!“ sangen einst Bekenner von Kleinasien auf ihrem Weg zum Martertod. Und das große Ende des Endlichen ist: „Auf daß Gott sei alles in allem.“

Und die Kinder Israel aßen Man vierzig Jahre bis an die Grenze des Landes Kanaan (V. 35). Jehova ließ Manna regnen und stillte den Hunger Israels. Wir lesen nichts davon, dass das Volk anbetend niedergefallen wäre und Jehova für dies Himmelsbrot gedankt oder nur Mose gebeten hätte, seinen Dank vor Jehova zu bringen. Sie sahen sich das Ding an und fragten erstaunt: „Man hu?“ Was ist das? Sie aßen, sie fanden es gut und sammelten darauf los, auch im voraus für den kommenden Tag, trotz des Verbots. Ganz wie die Menschen heute. Es schmeckt, das genügt den allermeisten.

Wir leben von dem Wort Jehovas am dritten Tag der Schöpfung: Es lasse die Erde sprossen Grünes, Kraut, Fruchtbäume, die Frucht tragen nach ihrer Art, und von seinem Wort an Noah: Alles sich Regende, was lebendig ist, euch soll es zur Speise sein; wie das Grün des Krautes gebe ich euch alles. Hätte Gott das alles nicht durch sein

Wort geschaffen, und hätte sein Wort es uns nicht zur Nahrung geschenkt, wahrlich, mit aller unserer Macht und Wissenschaft könnten wir es uns nicht nehmen und müssten in einer Welt voll Pflanzen und Tiere verwelken, verhungern und vergehen. So erkenne in deinem Herzen, dass, so wie ein Mann seinen Sohn zieht, Jehova, dein Gott, dich zieht.

Auf dass du erkennest, dass nicht von Brot allein der Mensch lebt, sondern von allem, was aus dem Mund Jehovas hervorgeht. Wir leben in jeder Beziehung im relativen und auch im absoluten Sinn nach Leib, Seele und Geist vom Wort Jehovas, von allem, was aus seinem Mund hervorgeht. Nicht nur wir, sondern alle Geschöpfe im Weltraum und nicht nur sie, sondern alle Engel in den Himmeln der Himmel.

Dein Wort, o Gott, ist unsere und ihre Speise. Denn gibt es, soweit die Schöpfung, das Weltall reicht, ein Atom, das nicht durch Gottes Wort geschaffen wäre? Hat nicht dies Wort die Millionen Formen erzeugt, die uns umgeben? Die Farben alle, die uns erfreuen, die Kräfte, deren wunderbares Spiel wir Natur nennen? Von dieser uns umgebenden Natur, von der wir selber ein Teil sind, saugen wir zu allen Poren unaufhörlich wie Leben erhaltende Luft, so Eindrücke, Vorstellungen, Anregungen, Bilder, Schlüsse, kurz Denkstoff, unserer Seele so unentbehrlich wie Brot dem Körper. Wir leben tatsächlich vom Wort Gottes.

Und nun führt dich Jehova, dein Gott, in ein gutes Land, ein Land von Wasserbächen, Quellen und Fluten, ein Land mit Weizen und Gerste und Weinstöcken und Feigenbäumen, ein Land, worin du nicht in Dürftigkeit Brot issest – und du wirst essen und satt werden und Jehova, deinen Gott, preisen über das gute Land, das er dir gegeben (5. Mos. 8, 7 – 10). – Der Hunger und die Wüste soll nicht ewig dauern.

Jesus sagt: Wen da dürstet, der komme; wer da will, nehme das Wasser des

Lebens umsonst! Wasser des Lebens, Früchte vom Baum des Lebens, Worte aus Gottes Mund werden Leib, Seele und Geist sättigen. – „Sie wird nicht mehr hungern, noch dürsten. – Denn das Lamm wird sie weiden und leiten zu Quellen der Wasser des Lebens.“

Das Man hörte auf des anderen Tages, und die Kinder Israel aßen von den Früchten des Landes Kanaan (Jos. 5, 12).

So wird einst der Tag kommen, da wir nach langer Wanderung durch die heiße Sandwüste dieser Welt über den Todesjordan in das verheißene Land gehen. Dann wird das Manna, womit der Vater uns hier gespeist hat, aufhören und von dem Tag an werden wir von den Früchten jenes Landes essen und trinken von dem kristallinen Wasser des Lebens.

Mögen viele mit uns dazu berufen sein und mit uns Gott dafür ewig preisen.
F. B.

Die „EVANGELIUMS POSAUNE“ ist eine christliche Schrift die klar und entschieden für das volle Heil in Christo, die Einheit aller Kinder Gottes, sowie für sämtliche Wahrheiten der Heiligen Schrift eintritt. Herausgegeben im Interesse der Gemeinde Gottes von

CHRISTIAN UNITY PRESS

PUBLIKATIONS KOMITEE:

Edmund Krebs
Siegfried Raasch
Reinhard Roesler

EDITOR: Otto Sommerfeld

BEZUGSPREIS: Ein Jahr
USD 15.50

A journal of vital Christianity, published in the interest of the German Church of God.

Periodicals and other postage paid at York, NE, and at additional mailing offices.

EVANGELIUMS POSAUNE (USPS 180-440).

Published semimonthly. Printed in U.S.A.

POSTMASTER: Send address changes to Evangeliums Posaune:

CHRISTIAN UNITY PRESS

PO Box 527, York, NE 68467-0527, U.S.A.

Tel.: (402) 362 – 5133

Fax: (402) 362 – 5178

E-Mail: cupress@gemeindegottes.org

www.gemeindegottes.org



2. Fortsetzung

Jesu Lehre vom Reich Gottes in den Gleichnissen von Matthäus 13

(Lies: Matth. 13; Mark. 4; und Luk. 8)

Der Herr Jesus hat in seinen Predigten und Reden sehr viele Gleichnisse (Parabeln), Beispiele, Bilder und Symbole gebraucht, um seine Predigten und die Lehre vom Reich Gottes dem Volk verständlicher oder auch verschlüsselt vorzutragen. Den Jüngern aber erklärte er es nachher insonderheit.

Ein Exeget sagte: Das Gleichnis ist eine Leiter, um zum Verständnis hinaufzusteigen. Bruder Zuber sagte: „Die Gleichnisse Jesu sind eine kleine Spalte, um ins Himmlische hineinschauen zu können.“ Überhaupt ist die Sprache der Bibel eine Bildersprache. Bei den Juden, besonders bei den Schriftgelehrten zur Zeit Jesu, wurden Gleichnisse, bildhafte Sprüche, Allegorien und auch Fabeln sehr oft gebraucht.

In unserer Zeit werden Gleichnisse Jesu sehr oft wörtlich erklärt und verstanden. Dadurch kommen Missdeutungen und oft verkehrte Lehren heraus. Jemand hat gesagt: „Jedes Gleichnis hinkt. Ein Gleichnis will nur eine besondere Wahrheit hervorheben. Das Übrige ist Umrahmung.“

Im 13. Kapitel des Matthäusevangeliums sind uns sieben ausführliche Gleichnisse wiedergegeben. In allen vier Evangelien zählt man über 40 Gleichnisse. Außerdem finden wir im Neuen Testament unzählige gleichnishafte und bildliche Aussprüche und Anführungen. Ich besitze ein Buch von Spurgeon mit 52 Predigten über verschiedene Gleichnisse Jesu. Es ist uns nicht möglich in diesem Rahmen alle Gleichnisse zu besprechen und die gegebenen Lehren daraus zu ziehen. Doch wollen wir es versuchen, einige von den vielen Gleichnissen näher kennen zu lernen und daraus lernen, was der Herr uns durch dieselben sagen will.

Die Lehre Jesu vom Reich Gottes war für die Juden damals und auch für die Jünger, so auch für viele Menschen heute noch, eine der schwerverständlichsten Lehren Jesu. Nikodemus fragt: „Wie mag solches zugehen?“ Auch wir haben noch viel zu lernen. Damals wartete man auf ein irdisches Reich Israel. Heute warten viele auf ein 1000-jähriges Reich. Damals kursierten viele apokryphische, pseudo-pigraphische und apokalyptische Schriften über diese Lehre. Auch heute

noch werden viele Bücher über ein 1000-jähriges Reich geschrieben, über ein wieder zuentstehendes Reich Israel, dass den Herrn Jesus annehmen würde, über ein allgemeines Herrschen Christi auf Erden, usw. Das sind Irrlehren und Schriftverdrehungen. Weder der Herr Jesus noch die Apostel haben solches gelehrt; noch lehrt solches das Neue oder das Alte Testament.

Während Jesus bei der Bergpredigt seine Kanzel an einem Bergabhang hatte, besteigt er für diese Predigt ein Boot und lässt es ein wenig vom Land fahren. Das Volk lagert sich am Ufer, und er hält ihnen vom Boot aus eine lange Predigt durch Gleichnisse.

1. DAS GLEICHNIS VOM SÄEMANN UND VOM VIERFACHEN ACKERFELD

Matthäus 13, 3 – 23; Markus 4, 1 – 20; Lukas 8, 4 – 15

Höret zu! sagt Markus. (Vierfach ist das Ackerfeld: Sag, Mensch, wie ist dein Herz bestellt?) Siehe! kommt bei Matthäus 62 mal vor. Ob Jesus mit dem Zeigefinger auf die Zuhörer hingewiesen hat und gesagt: Ihr seid das Ackerfeld? Durch das Gleichnis beschreibt der Herr den Anfang des Reiches Gottes. Es ist nicht hier oder da; es ist inwendig in euch. Der Same ist das Wort Gottes, des Menschen Sohn ist der Säemann; ihr seid das Ackerfeld.

Siehe, es ging ein Säemann aus zu säen. In Vers 37 sagt der Herr: Des Menschenon ist's, der da guten Samen sät. Er, der Säemann sät guten Samen, das Wort Gottes. Es kommt auf den Acker, auf den Zustand der Herzen der Zuhörer an, reichliche Frucht zu bringen wie sie der Herr erwartet.

Etliches fiel auf den Weg

Erstens: Unmöglich kann der Same auf einem hartgefahrenen oder hartgetretenem Weg wachsen und Frucht bringen. Jesus selbst ist mit seinen Jüngern oft auf Fußstegen durch Saatfelder oder durch Getreidefelder gegangen. Auf dem Weg oder Steg konnte kein Samen Wurzel schlagen und Frucht bringen. So ist auch ein hartes Herz, dass das Wort Gottes hört und nicht versteht. Der Same, das Wort, bleibt an der Oberfläche liegen. Weil sich die Hörer des Wortes stumpfsinnig, gleichgültig, kritisch und ungläubig dagegen verschließen, kann das Wort nicht eindringen.

Zweitens: Die Vögel kamen und fraßen's auf. Der Arge, der Teufel, der Satan, kommt und reißt hinweg, was in ihr Herz gesät ist, dass sie nicht glauben und selig werden. Ihr Herz ist so hart, so hartgetreten von falschen und verkehrten Lehren! „Sie halten so fest an dem falschen Gottesdienst, dass sie sich nicht wollen abwenden lassen“ (Jer. 8, 5). Viele haben das Wort von der Kindheit an gehört, dann sich aber anderen Einflüssen geöffnet. Ihr Herz wurde härter und härter: es wurde hartgetreten, dass das Wort Gottes nicht mehr haften, nicht mehr Wurzel schlagen konnte. „Sehet zu, dass euch

nicht jemand beraube durch Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen, und nicht nach Christo“ (Kol. 2, 8).

Etliches fiel auf das Steinige

An steinigen Feldern mag es in Palästina nicht gefehlt haben, aber man versuchte dennoch darauf zu säen. Der Herr wusste auch, dass nicht alle das Wort aufnehmen werden, aber er verkündigte allen das Reich Gottes; sie mögen es annehmen oder ablehnen. Aus dem Gleichnis geht hervor, dass der Herr wusste, dass sogar die Hälfte vom Samen verloren geht und ein weiteres Viertel keine Frucht bringen wird. Das war denn wohl nachher ein Trost für die Jünger und ist es für alle Diener am Wort. „Haben sie mein Wort gehalten, so werden sie eures auch halten“ (Joh. 15, 20). Das sind die: Sie nehmen das Wort mit Freuden auf; es schlägt aber keine Wurzel in ihrem Herzen. Sie sind wetterwendisch; wenn Trübsal, Verfolgung oder Anfechtung kommt, ärgern sie sich und fallen ab. Die anfängliche Begeisterung ist gewichen, oder sie haben sich an andern geärgert; an der Predigt oder an dem Prediger. Sie hatten keinen Widerstand, keine Kraft, in Versuchungen, viel weniger noch, wenn es galt um Jesu willen und um des Reiches Gottes willen zu leiden. Sie fielen ab.

Ja, auch unsere Anbetungsstätten müssten überfüllt sein, wenn alle, die das Wort Gottes, die Wahrheit gehört und angenommen haben, standgehalten hätten. Aber sie brachten keine Frucht.

Etliches fiel unter die Dornen

Die Dornen, die Dornen, die Dornen! Sie wuchern, sie nehmen überhand, sie ersticken das Wort! Sollten die Dornen nicht mit Stumpf und Stiel ausgewurzelt werden? Sie sollten auf dem Herzensacker erst gar nicht aufgehen, nicht hochkommen.

Der Herr erklärt: Die Dornen sind:

Die Sorgen dieser Welt. Das Sorgen dürfen wir dem Heiland, dem Vater überlassen, denn er sorgt für uns. O, ihr Kleingläubigen (Matth. 6, 30). Der Betrug des Reichums. Die Liebe zum Geld, zum Mammon. Der Hang nach Reichtum, nach Glückspielen, nach Lottogewinnen. „Du Narr! Wes wird's sein, das du bereitest hast?“ Also geht es, wer sich Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott“ (Luk. 12, 20 und 21).

Die Wollust dieses Lebens. Es meint sowohl die sinnliche, fleischliche Lust, aber auch das Wohlleben, Essen und Trinken, Prassen, Saufen und Fressen. „Freue dich Jüngling in deiner Jugend und lass dein Herz guter Dinge sein in deiner Jugend. Tue was dein Herz gelüftet und deinen Augen gefällt und wisse, dass dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen“ (Pred. 11, 9). Und *viele andere Lüste.* Vergnügungen:

wie Sport, weltliche Gesellschaft, Unterhaltungen und Spiele, Scherz, Spott und Narrenteidinge (Geschwätz), schandbare Worte. Sie ersticken das Wort und bringen keine Frucht (Eph. 5, 3 – 7).

Etliches fiel auf ein gutes Land

Das aber auf dem guten Land sind, die das Wort hören und verstehen, und nehmen's an, und behalten es in einem feinen und guten Herzen und bringen Frucht in Geduld.

Etlicher Samen (wohlgemerkt auf dem guten Land) bringt 100-fältig, etlicher aber 80-fältig und etlicher 30-fältig Frucht. O Herr, schenke mir Gnade, auch nur 30-fältige Frucht zu bringen!

„Die Frucht aber des Geistes ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit. – Gerechtigkeit, Wahrheit.“

Fortsetzung folgt



„Siehe, es ging ein Säemann aus, zu säen.

Und es begab sich, indem er säte, fiel etliches an den Weg; da kamen die Vögel unter dem Himmel und fraßen's auf.

Etliches fiel in das Steinige, wo es nicht viel Erde hatte; und ging bald auf, darum dass es nicht tiefe Erde hatte.

Da nun die Sonne aufging, verwelkte es, und dieweil es nicht Wurzel hatte, verdorrte es.

Und etliches fiel unter die Dornen; und die Dornen wuchsen empor und erstickten's und es brachte keine Frucht.

Und etliches fiel auf ein gutes Land und brachte Frucht, die da zunahm und wuchs; und etliches trug dreißigfältig und etliches sechzigfältig und etliches hundertfältig.“

Markus 4, 3 – 8

Nun danken wir alle unserm Gott

Aus den kirchlichen Feiertagen Weihnachten, Ostern, Pfingsten, gibt es kaum einen Tag im Jahr, der an Tiefe dem Erntedanktag gleichkommt. Es ist dies ein Tag, an dem man nicht an Siege in Schlachten oder an große Männer und Frauen denkt, sondern ein Tag, an dem man einfach stillesteht, bedenkt, nachsinnt, innehält und sein Herz in tiefer Dankbarkeit Gott übergibt und sich ihm erneut weihet. Es gibt so viel zu danken für Gottes Güte, Liebe, Treue, für reiche Segnungen aller Art. Es ist gut, sich immer wieder die Güte Gottes, mit der er uns immer überschüttet, in Erinnerung zu rufen. Ja, lasst uns dankbar sein, dass Gott noch regiert und dass er derselbe ist gestern, heute und in Ewigkeit.

Der Apostel Paulus schrieb an die Philipper: „Weiter, liebe Brüder, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach“ (Phil. 4, 8).

Wir wollen diesen Danksagungstag zu einer Zeit der Rückschau machen und in inniger Dankbarkeit der persönlichen und universellen Gaben uns erinnern, die Gott uns je und je verliehen hat.

Die Geschichte erzählt uns, dass die ersten Einwanderer in Amerika die Gewohnheit hatten, zur Erinnerung an den ersten harten Winter, den sie dort erlebten, in jeden Teller bei Tisch fünf Weizenkörner legten. Sie mussten damals so schmal durch, dass die Vorräte so rationiert werden mussten, dass es für jede Person auf einmal nur fünf Körner gab. Die Pilgerväter wollten ihren Nachkommen ihre Opfer, Beschwerden und Härte des damaligen Lebens in Erinnerung rufen. Dennoch waren sie Gott treu geblieben und sie handelten, wie es ihnen das Gewissen eingab. Sie wollten damit die Erinnerung an jene furchtbaren 63 Seereisetage in den Herzen und Sinnen ihrer Kinder und Kindeskinde lebendig erhalten. Sie fühlten, dass sie ein Andenken an die unwirtlichen Ufer

und an jenen ersten furchtbaren Winter, den sie dort erlebten, erhalten müssten. Ihre Nachkommen durften jene Tage nicht vergessen, als ihre Rationen auf fünf Körner beschränkt wurden, als es nur noch sieben gesunde Kolonisten gab, um die vielen Kranken zu pflegen und viele der ihrigen schon unter dem von stürmischen Winden umwehten Grabhügel lagen. Sie wollten ihre Kinder auch daran erinnern, dass, sie als das Schiff, mit dem sie gekommen waren, im folgenden Frühling wieder nach England zurückfuhr, nur mit der Schiffsmannschaft bemannt war. Alle Einwanderer hatten sich dazu entschlossen, trotz aller Beschwerden, denen sie begegneten, in der neuen Welt zu bleiben. So waren die fünf Körner ein Symbol heldenhafter Vergangenheit. Und sie möchten symbolisch ein Mittel sein, uns der Gaben Gottes an uns zu gedenken.

Lasst uns am Danksagungstag besonders an die Treue Gottes denken und ihm dafür Dank darbringen. Tag für Tag, Woche für Woche, Jahr für Jahr schüttet er seine Güte und Wohltaten über uns aus. Sonnenschein, Regen, Fruchtbarkeit der Erde und reiche Ernten sind Segnungen aus der Hand Gottes.

Lasst uns Gott auch danken für die „große Wolke von Zeugen“, die uns vorangegangen sind. Wir können von denen, die einen guten Kampf gekämpft und Glauben gehalten haben, Kraft und Inspiration sammeln. Wir können uns in der Tat mancher Segnungen erfreuen, die von unseren Vorvätern erkämpft und errungen wurden unter vielen Opfern und Mühsalen.

Und da ist noch etwas anderes, wofür wir Gott danken sollen, nämlich für die Arbeit und das Werk, die für Gott zu tun noch vor uns liegt. Es mag das befremdend, seltsam klingen. Aber welches Vorrecht ist es doch, Mitarbeiter Gottes sein zu dürfen. Es steht wohl außer Zweifel, dass Gott sein Werk auf Erden durch Engel ausführen lassen

könnte. Aber er hat allgemein Menschen wie du und ich dazu erwählt, sein Reich zu bauen und voranzubringen. Gewiss wünschte Gott eine bessere Welt als wir sie heute haben. Er möchte eine Welt mit guten Sozialverhältnissen und gesunder Ordnung. Er möchte, dass die unterentwickelten und Hunger leidenden Menschen teilhaben am Überfluss der guten Erde. Ohne Zweifel würde es Gott gefallen, wenn Krankheit, Armut, Leiden und rassistische Vorurteile von unserer Welt verbannt würden.

Die Bibel lehrt, dass Gottes Ideal von der Gemeinde eine Gemeinde ist, „die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des etwas, sondern dass sie heilig sei und unsträflich“ (Eph. 5, 27). Tatsache ist jedoch, dass die menschliche Gesellschaft, die Welt und die Kirche die heutige Menschheit so formte. Wir sind nicht unfehlbar. Es bedarf Tränen, Gebete und viel Arbeit, Gottes Ideal von der Gemeinde zu verwirklichen. Lasst uns Gott danken, dass er uns würdig erfunden hat, mit ihm an dieser großen Aufgabe zusammenzuarbeiten.

Lasst uns Gott auch danken für unsere Freunde und für die leiblichen und geistlichen Geschwister. Lasst uns auch dankbar sein für solche, die an der Gestaltung unseres Lebens einen wesentlichen Anteil haben. Wenn wir zurückblicken, durften wir von vielen Menschen freundliche, liebe Worte, Fürbitten und Ermutigungen entgegennehmen. Lasst uns danken für unser Leben, dass es reicher und voller gestaltet wurde und dass der Himmel uns etwas näher kam, weil wir mit Freunden und lieben Mitmenschen zusammentreffen durften.

Lasst uns schließlich Gott auch Dank darbringen dafür, was er uns bedeutet. In Wirklichkeit vermögen wir mit unserem begrenzten Sinnen Gott nicht in seiner unbegrenzten Größe voll und ganz zu erfassen. Dennoch können wir in unserem Herzen den Sinn seiner

Worte verstehen: „Herr, Herr, Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue“ (2. Mos. 34, 6). Ja, Gott ist groß und allmächtig. Er ist allgegenwärtig in seiner Macht. Doch wird viel von seiner Größe und Allmacht uns verborgen bleiben, solange wir als Pilger durch dieses Erdenleben wandern.

Aber Gott ist auch Liebe. Und wenn auch nur schwach, so können wir doch ahnen, was Liebe ist. Einen Teil davon haben wir in unseren eigenen Herzen erfahren. Wir haben in die Augen einer Mutter geschaut, die sich liebevoll über ihr kleines Kind beugt. Wir haben auch eine Spur von dieser Liebe erhascht und erkannt, als wir in das glückliche Antlitz eines Menschen schauten, dessen Seele von der Gegenwart Gottes erfüllt war.

Und lasst uns auch dankbar sein trotz der turbulenten Zeit, in der wir stehen. Es gibt immer noch viel Gutes in dieser Welt. Lasst uns Gott danken, dass er noch herrscht und regiert und dass er derselbe ist gestern, heute und in alle Ewigkeit (Hebr. 13, 8). Lasst uns ihm danken für die unendlichen Ströme seiner Gnade und Barmherzigkeit.

Für all diese Segnungen – und es könnten noch viele erwähnt werden – lasst uns unsere Stimmen zu einem gewaltigen, mächtig tönenden Chorus erheben: „Nun danket alle Gott!“

Entschlafen



Edmonton, Alberta

ERICH SCHULTZ 1913 - 2005

Bruder Erich Schultz wurde am 13. März 1913 in Heinrichsberg, Westpreußen geboren. Er erlernte den Beruf als Tischler. Im Krieg war er Flugzeugprüfer in Gotenhafen. Gott bewahrte ihn auf der Flucht nach Ostdeutschland.

Da seine Eltern in Stetebergen, Westdeutschland waren, überquerte er heimlich die Zonengrenze und wurde auch dort wohnhaft.

Dort heiratete er Emmy Adam, die er schon aus seiner Heimat kannte.

1948 - während einer Erweckungsversammlung in Westenholz übergab er dem Herrn Jesus sein Leben. Kurze Zeit später ließ er sich in Knesebeck zum Zeugnis seiner Lebenswende taufen. Geschwister Sonnenberg ermutigten ihn seine Gaben in den Dienst Gottes zu stellen. So nahm er an einem Dirigentenkurs teil, den Bruder Lutzer leitete. Fortan setzte er seine musikalischen Gaben im Dienste der Gemeinde ein - im Posaunenchor, Männer- und Gemeindechor und auch in der Familie, so lange es ihm möglich war.

Als Geschwister Sonnenberg 1949 nach Kanada auswanderten, wurde er ermutigt, die Gottesdienste in der Stubenversammlung in Stetebergen zu leiten. Was er auch tat, bis er im April 1951 selbst mit seiner Familie nach Edmonton, Kanada auswanderte.

Durch den ständigen Zufluss neuer Einwanderer wurde die erste Kirche in Edmonton zu klein. Eine neue, größere musste gebaut werden. Bruder Erich Schultz wurde von der Baufirma als Zimmermann eingestellt und überwachte nach Feierabend auch die Arbeiten der vielen freiwilligen Helfer.

1971 musste er aus Gesundheitsgründen seinen Tischlerberuf aufgeben. Bis zu seiner Pensionierung arbeitete er als Hausmonteur im Hotel Chateau Lacombe.

Nach seiner Pensionierung machte das Ehepaar Schultz mehrere Reisen. Sie besuchten einige Weltkonferenzen der Gemeinde Gottes.

Auch besuchten sie ihre Verwandten in Brasilien. Einer davon ist Arminio Kopp, der 1976 ein junger Prediger war und ein Kinderheim leitet. Das Werk der Gemeinde Gottes in Brasilien ist ihnen besonders ans Herz gewachsen. Mehrere Besuche folgten.

Beim letzten Besuch bekam Bruder Schultz den ersten Schlaganfall.

Er musste mit dem Notflugzeug nach Edmonton transportiert werden. Im Jahre 1996 bekam er einen kritischen Herzinfarkt.

Auf seinen Wunsch und sein Gebet hin, die goldene Hochzeit noch zu erleben, die in drei Monaten stattfinden sollte, schenkte der Herr ihm noch gut acht Jahre, in denen er viel Liebe und Fürsorge der Familie genießen durfte.

Nach seinem letzten Schlaganfall im Juli 2004 wurde er in ein Pflegeheim eingeliefert, wo er am 17. März - 4 Tage nach seinem 92. Geburtstag beim Frühstückessen sanft aus diesem Leben in die Herrlichkeit gerufen wurde.

Am 23. März fand unter guter Beteiligung die Trauerfeier statt.

Die Trauerfeierpredigt wurde gehalten über das Wort aus 1. Korinther 6, 20 b: „Ihr seid teuer erkaufte!“ Ja, welch einen teuren Preis zahlte Gott für unsere Seligkeit!

Die Kinder und Enkelkinder sangen das Lied: „Weil Jesus lebt, habe ich Vertrauen. . .“ An Stelle von Blumen wurde eine Spende für das KHW in Brasilien erwünscht, was eine beträchtliche Summe erbrachte.

Bruder Erich Schultz hinterlässt seine liebe Gattin, drei Kinder und ihre Ehegatten, so wie fünf Enkelkinder und vier Urenkel.

Als Gemeinde nehmen wir Anteil am Trauerschmerz und wünschen den Hinterbliebenen den göttlichen Trost und Beistand.

*„Du sollst nicht müde werden,
selbst wenn das Licht auf Erden
allmählich zu verlöschen scheint.
Denn über Hass und Kriegen
wird Gottes Zukunft siegen,
wenn sein großer Tag erscheint!
Wir werden sein wie die Träumenden,
die noch nicht fassen, was sie seh'n.
Wir werden uns freuen und glücklich sein,
wenn wir vor Jesus steh'n!“*

Die Liebe Christi dringet uns also

Ein vornehmes Mädchen aus Neu-Seeland wurde zu ihrer Erziehung nach England hinübergebracht. Sie wurde eine Christin. Als die Zeit kam, in der sie zurückkehren sollte, wollten einige ihrer Freundinnen sie überreden, in England zu bleiben. Sie sagten: „Warum willst du nach Neu-Seeland zurückkehren? Du hast dich an das englische Leben gewöhnt und hast die schattigen Heckenwege und die Kleefelder des Landes lieb gewonnen. Das Klima bekommt dir gut. Außerdem könntest

du auf dem weiten Meer Schiffbruch erleiden. Dein eigenes Volk wird dich möglicherweise töten. Jeder dort wird dich vergessen haben, und hier hast du Freunde, die dich lieben!“

„Was?“ rief das Mädchen, „denkt ihr denn, dass ich das Köstlichste, was ich hier gewonnen, die gute Botschaft für mich behalten könnte? Denkt ihr, ich könnte mich damit zufriedengeben, Vergebung, Frieden und ewiges Leben für mich allein erhalten zu haben, und ich sollte nicht meinem Vater und meiner Mutter den Weg zur Erlangung dieser Gnade zeigen? Nein, ihr könnt mich nicht halten; ich werde zurückkehren, und wenn ich nach Neu-Seeland schwimmen müsste.“



Unvergessene Liebestaten

Eine „feine“ Straße war sie nicht, die Breslauer Hubenstraße, ach nein, gewiss nicht! Sie führte vom Hauptbahnhof ein Stück am Schienenweg entlang in Richtung Brockau. Eines hatte sie gemeinsam mit allen Straßen, die in Bahnnähe liegen: verräucherte Hinterfronten, an deren Fenster die Gardinen niemals mehr richtig weiß wurden, wie sehr die Hausfrauen sich auch darum bemühten. Jedoch, viele Frauen waren es nicht in der „Hube“, die sich für solche Arbeiten reichlich Zeit nehmen konnten; denn die Bewohner waren „kleine Leute“, Fabrikarbeiter, Bauarbeiter und einfache Gewerbetreibende.

Noch eins gab es in dieser Straße: viele, viele Kinder! Saubere, fast saubere und solche, die niemals sauber waren. Aber vergnügt waren eigentlich alle. An städtebaulichen Schönheiten konnte die Hubenstraße nichts aufweisen. Sie war, ganz objektiv betrachtet, sogar ausgesprochen hässlich.

Und dennoch war sie trotz ihrer verrussten Eintönigkeit die Heimat all dieser kleinen Leute, von denen viele dort geboren waren, und sie alle fühlen sich im Schutze ihrer Häuser geborgen und glücklich. Gute und böse Zeiten hatte

diese Straße gesehen. Der erste Weltkrieg berührte sie indirekt mit Hunger und Not. Der zweite raste über sie hinweg und löschte sie fast ganz aus. Ihre Bewohner sind in alle Teile Deutschlands zerstreut. Aber in der Erinnerung ist ihnen ihre Hubenstraße der Inbegriff des Geborgenseins geblieben. Es gibt für sie nichts Schöneres als diese Straße, denn die Tränen des Heimwehs waschen allen Schmutz fort, und die Sehnsucht vergoldet die russgeschwärzten Mauern. –

Am schlimmsten packt das Heimweh die Alten. Da sind die Richters, die in der „Hube“ eine schöne Bäckerei hatten und nun nach Koburg verschlagen sind. In einer Dachkammer hausen sie. Im Herbst und Winter beginnt ein großes Räumen. Das Dach ist undicht, und so versuchen die alten Leute, wenigstens die Betten aus dem Bereich der Feuchtigkeit zu bringen. Der Mangel an Brennmaterial ist arg für sie, die immer ein warmes Haus bewohnt hatten. Kein Wunder, dass die Meisterin zu husten anfängt und den Meister der Rheumatismus quält. Dazu kommt der Hunger, den die Bäckerleute, solange sie in der Heimat waren, nur vom Hörensagen kannten. Vielen Nachbarn hatten sie in der Not mit einem Brot geholfen. Oft hatten sie einem hungernden Kind eine Semmel in die Hand gedrückt. Und nun leiden sie selbst, fern der Heimat, bittere Not.

„Wenn wir jetzt all das Brot hätten, das wir im Verlauf der beiden Kriege verschenkten, wir hätten lange davon zu leben!“ sagte einmal die alte Frau Richter leise, als sie ihre letzten Kartoffeln aßen.

„Lass nur, Mutter, Guttaten soll man nie bereuen. Es wird auch wieder einmal anders. Wenn nur der Junge wieder bei uns wäre!“

Das ist ihr größter Kummer, dass ihr Zwanzigjähriger gezwungen wurde, in Breslau zu bleiben, während sie die Stadt

flüchtend verlassen mussten. Und nun fehlt jede Nachricht von ihm. Trotz allem lassen sie die Hoffnung nicht sinken. Ihre inbrünstigen Gebete steigen täglich zu Gott empor. Oh, sie haben in dieser harten Zeit wieder beten gelernt, und die Gewissheit, dass Gott ihre Gebete erhört, wird von Tag zu Tag stärker in ihnen.

An einem trüben, feuchten Novembertag halten sie die erste Kriegsgefangenenkarte in der Hand, auf der zu lesen ist, dass ihr Sohn lebt und gesund ist. Sofort ist alle Traurigkeit von ihnen gewichen. –

Der Soldat der amerikanischen Besatzungsarmee Walter Smith sitzt in seiner Unterkunft und schreibt an seine Angehörigen in Kalifornien: „Liebe Eltern, nun bin ich schon einige Zeit in Deutschland und seit zwei Tagen hier in Koburg, wo wir voraussichtlich längere Zeit bleiben werden. Die Stadt ist schön. Kennt Ihr sie? Sie ist alt und ehrwürdig, aber der Krieg hat auch sie nicht verschont. Gestern sah ich etwas Erschütterndes: Auf dem Bahnhof, wo ich mit meinem Kameraden Harry Dienst tat, kam ein Flüchtlingstransport. Ihr könnt Euch keine Vorstellung von dem Elend machen, in dem sich diese armen Menschen befinden. Von Haus und Hof vertrieben, oft nur mangelhaft bekleidet, machten sie einen so trostlosen Eindruck, dass ich mich meiner warmen Sachen, meiner Sauberkeit und meiner Satttheit schämte. Was ich an Essbarem bei mir hatte, verteilte ich an Kinder, denen der Hunger aus den Augen schaute. Seit Tagen hatten sie nichts Warmes mehr gegessen. Im offenen Waggon waren sie zusammengepfercht. Euch kann ich es sagen, dass ich mich abwenden musste, weil mir die Tränen in die Augen traten. Meinem Freund Harry erging es nicht anders, und er ist gewiss nicht zartbesaitet. Später unterhielt ich mich mit einigen Flüchtlingen. Sie kamen aus Schlesien, aus Eurer alten Heimat. Sie wunderten sich, dass ich so gut deutsch spreche. Deshalb erzählte ich ihnen, dass Ihr, liebe Eltern, im Jahre 1924 aus Breslau ausgewandert seid. Am Abend schon ging der Transport weiter. Sie wussten nicht wohin und fragten kaum danach. Wie mag es Wohl Euren alten Nachbarn aus Breslau ergehen? Ihr habt uns oft von ihnen erzählt.“

Einige Zeit später schrieb seine Mutter zurück: „Mein lieber Junge, seit ich Deinen Brief gelesen habe, kann ich keine Ruhe mehr finden. So sieht es also in unserer alten, lieben Heimat aus! Immer denke ich an unsere Nachbarn in Breslau. Sie waren gute Menschen. Als im Jahr 1917 die Not sehr groß war, halfen sie, wo sie konnten. Du und deine Geschwister wart noch klein. Vater war deutscher Soldat an der Westfront. Nie wäre ich imstande gewesen, euch satt zu bekommen, hätte unsere herzengute Bäckersfrau sich nicht erbarmt. Fast bei jedem Einkauf gab sie mir etwas für euch mit, Mehl, Semmeln oder gar kostbare, seltene Zwiebäcke. Ob sie wohl noch leben? Wie gerne wollten wir ihnen jetzt

ihre Wohltaten vergelten. Aber wie soll man sie finden? Der Gedanke, dass auch sie ihre Heimat, ihr Haus und alle Habe verloren haben und vielleicht gar hungern, ist mir unerträglich. Gibt es keine Möglichkeit, sie ausfindig zu machen? Richter heißen sie.“ –

Der Winter ist hereingebrochen. Zwar liegt noch kein Schnee, aber es ist bitterkalt. Der Wind heult durch die Straßen der Stadt, und wer das Unglück hat, unmittelbar unter dem Dach zu wohnen, wird nicht einmal mehr im Bett warm.

Die alten Richters in ihrer Dachkammer sind schutzlos der Kälte preisgegeben. Durch alle Ritzen pfeift der Wind in ihr Stübchen. Wenn sie ein Feuer anbrennen, so hat der Wind die Wärme zum Schornstein hinausgeblasen, bevor sie sich ihrer freuen können.

„Komm, Vater, wir müssen uns Bewegung verschaffen“, sagt Frau Richter. „Der Hauswirt will uns heute seinen Handwagen leihen, damit wir uns etwas Holz aus dem Wald holen können.“

Die beiden Alten machen sich auf den Weg. Wer sie so gehen sieht in ihrer gebückten Haltung, den klapprigen Handwagen hinter sich herziehend, mit abgetragenen Kleidern, der vermutet in ihnen nicht die ehemals wohlhabenden Bäckerleute.

Im Wald hat der Wind eine große Arbeit für sie getan. Viele Äste, dünne und dicke, liegen am Boden, und die beiden alten Leute brauchen sie nur zu sammeln und auf den Wagen zu packen. Ordentlich warm sind sie bei ihrer Arbeit geworden, und der schöne Holzvorrat bereitet ihnen eine stille Freude. Aber der Rückweg ist sehr beschwerlich. Erst geht es bergab, da kostet es Mühe, den Wagen zu halten. Doch dann steigt der Weg an, und obwohl sie sich sehr anstrengen, kommen sie nur langsam voran. „Wenn nur jemand käme und uns helfen würde“, sagt Frau Richter müde.

So sehr sie jedoch ausschauen, sehen sie niemanden. Nur ein amerikanischer Militärwagen kommt in schneller Fahrt heran. Entgegen ihren Erwartungen hält der Wagen knapp vor ihnen. Zwei junge Männer in Uniform springen heraus, und einer sagt in gutem Deutsch: „Na, da wollen wir mal mit anfassen, wie?“

Ehe die alten Richters es sich versehen, haben er und sein Kamerad sich des Handwagens bemächtigt. Sie ziehen ihn schnell den Berg hinauf. Als die beiden Alten schließlich auch oben angelangt sind, bedanken sie sich herzlich. Auf die Frage des Amerikaners, ob ihnen niemand helfen könnte, berichten sie, dass sie Flüchtlinge sind und dass ihr einziger Sohn in Breslau in Kriegsgefangenschaft geraten ist.

„Sind Sie denn Breslauer?“ Der eine Amerikaner ist plötzlich sehr interessiert. Immer mehr will er wissen, aus welcher Gegend und ob sie die Hubenstraße kennen.

„Die Hube? Ja, natürlich! Da haben wir unsere Bäckerei gehabt!“

„Nun sagen Sie bloß noch, dass Sie Richter heißen, dann stimmt's!“

Verdutzt schauen ihn die Alten an. „Freilich heißen wir Richter, aber woher wissen Sie das?“

Da antwortet der junge Amerikaner: „Meine Eltern waren Ihre Nachbarn, bevor sie 1924 nach Amerika auswanderten.“

„Ach“, sagt Frau Richter, „dann sind Sie einer von den Schmidt-Söhnen, die gegenüber wohnten. Ich kann mich noch genau erinnern.“

„Ja“, versichert Walter Smith, „wir denken nicht nur oft daran, dass Sie unsere Nachbarn waren, sondern vor allem an die ständige Hilfe, die Sie uns in unserer Not zuteil werden ließen. Seit langem habe ich von meinen Eltern den Auftrag erhalten, Sie zu suchen. Bei den ungeordneten Verhältnissen glaubte ich kaum, so schnell ans Ziel zu kommen. Aber Gott hat uns einander wunderbar in den Weg geführt. Nun sollen Sie wissen, dass Sie nicht mehr allein sind. Meine Eltern warten darauf, Ihnen Ihre Liebe vergelten zu können.“ –

Noch am gleichen Abend schreibt Walter Smith an seine Eltern. Einige Wochen später treffen die ersten Pakete aus Kalifornien mit Lebensmitteln, warmer Kleidung, Decken und Schuhen in der einsamen Dachkammer ein, Vergeltung für Liebestaten, die dreißig Jahre zurücklagen.

E. M. Horn

„Lichtstrahlen für Dich“

Dieses Büchlein, herausgegeben von Prediger F. Krebs, wurde ursprünglich in 1988 zum ersten Mal gedruckt unter dem Titel „Lichtstrahlen für Kranke“.

Das Empfinden war da, dass nicht nur körperliche Kranke daraus Hilfe bekommen können, sondern auch die vielen Menschen in der heutigen Zeit, die verschiedene Probleme und Nöte haben.

Dieses Büchlein eignet sich gut zum Verschenken. Es will sein Licht in die Traurigkeiten und Hoffungslosigkeiten unserer leidenden Mitmenschen hineinstrahlen lassen. Seine Lichtstrahlen kommen vorwiegend aus dem „unerschöpflichen Licht“ dem Wort Gottes und wird seine Wirkung gewiss nicht verfehlen.

Das Büchlein hat 56 Seiten und ist erhältlich für US 1.95 plus Porto von:

Christian Unity Press
P.O. Box 527
York, NE 68467
U.S.A.



FESTVERSAMMLUNGEN 2005

in SAN JOSE, KALIFORNIEN

Sonnabend, den 22. Oktober, 15.00 Uhr
Sonntag, den 23. Oktober, 11.00 und 14.30 Uhr

Gottesdienste schließen ein:

Offizielle Begrüßung von Geschwister Nimz

40-jähriges Gemeinde-Jubiläum.

Erntedankfest

**German Church of God
(Gemeinde Gottes)**

1529 Newport Avenue
San Jose, CA 95119; USA
Tel.: (408) 298-2764

An Gottes Segen ist alles gelegen

Bitte betet für die Gottesdienste

HERBSTVERSAMMLUNGEN

4. bis 7. Oktober 2005 – 19.30 Uhr

FEST

8. bis 10. Oktober
unter dem Motto:

»*Dennoch!*«

Festredner: Bruder Arthur E. Lange, Vernon, BC
Fest-Jugendchor aus Ontario

Samstag: 19.00 Uhr (Englisch)

Sonntag: 10.00 Uhr (Deutsch)

14.30 Uhr (D)

18.00 Uhr (E)

Montag: 9.30 Uhr (D)

11.00 Uhr (E)

(Gottesdienste werden übersetzt)

Gemeinde Gottes Edmonton

10135 - 85 Ave., Edmonton, AB
Tel.: (780) 433-8706